



# Kirchliches Amtsblatt

DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE IN LÜBECK



II. Band

Ausgegeben am 15. Februar 1975

Nr. 1/1975

- I. Staatsgesetze
- II. Kirchengesetze und Verordnungen
- III. Bekanntmachungen
- IV. Kirchliche Organe

V. Personalnachrichten

VI. Mitteilungen

Bericht des Seniors über das kirchliche Leben  
vor der Synode am 10. Februar 1975

## I. Staatsgesetze

## II. Kirchengesetze und Verordnungen

## III. Bekanntmachungen

## IV. Kirchliche Organe

## V. Personalnachrichten

## VI. Mitteilungen

	Seite		Seite
<b>Bericht des Seniors über das kirchliche Leben vor der Synode am 10. Februar 1975</b>		<b>IV. Auf der Suche nach Prioritäten</b>	
Einleitung: Aufgabenstellung	177	1. Priorität als Relationsbegriff	187
<b>I. Bemerkungen zur Statistik über das kirchliche Leben</b>		2. Grundsätzliche Priorität und Ableitungen	187
1. Gottesdienste	178	<b>V. Schlußbemerkung</b>	
2. Taufe und andere Amtshandlungen	179	Die Erhaltung der Gemeinde, Matthäus 16, 18.	188
3. Andere kirchliche Aktivitäten	179	<b>Bericht über das kirchliche Leben</b>	
<b>II. Umfrage bei den Gemeinden</b>		Auf Beschluß der Kirchenleitung und in Absprache mit dem Präsidium der Synode soll der Bericht über das kirch- liche Leben, der nach Artikel 71 unserer Kirchenverfassung der Synode vorzulegen ist, alle zwei Jahre erfolgen. Dem- nach wäre der nächste Bericht, der die Berichterstattung und Statistik aus allen Arbeitszweigen unserer Lübecker Kirche berücksichtigt, nach Abschluß des Jahres 1975 fällig. Der Bericht, den ich heute vorlege, will einer be- stimmten Erscheinung nachgehen. Vergleicht man die jähr- lichen Angaben der Statistik zum kirchlichen Leben über ein bzw. zwei Jahrzehnte, dann ergibt sich ein vielfältiges, zum Teil auch verwirrendes Bild. Selbst wenn einkalku- liert wird, daß kirchliches Leben nur in geringem Maß und in bestimmter Hinsicht statistisch erfassbar ist, wenn außer- dem bedacht wird, daß für statistische Erfassung der Ver- anstaltungen außerhalb des Gottesdienstes die Rubrizie- rung schwierig erscheint, lassen sich doch aus den Trends einige charakteristische Merkmale unserer Situation er- schließen.	
Vorbemerkung	180		
1. Gottesdienst	180		
2. Familiengottesdienst	181		
3. Kindergottesdienst	181		
4. Kirchenmusik	181		
5. Kollekten	182		
6. Einzelne Vorhaben aus der übrigen Gemeindearbeit	182		
7. Seelsorge	183		
8. Regionale Zusammenarbeit	184		
9. Gemeinwesenarbeit	184		
<b>III. Einige Folgerungen</b>			
1. Die Ambivalenz der Volkskirche	185		
2. Konsequenzen für die kirchlichen Mitarbeiter	186		
3. Fordernde — gebende Kirche	186		
4. Bemerkbare Schwierigkeiten	186		

Die Teilnahme an den Amtshandlungen der Kirche und an den sonntäglichen Gottesdiensten dürfte am ehesten die volkswirtschaftliche Lage kennzeichnen. Bekannt ist seit langem eine abnehmende Tendenz bei den kirchlichen Trauungen und dem Besuch des Kindergottesdienstes, aber auch bei der Taufe von Kindern bis zu einem Jahr und dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch. Man macht es sich aber zu einfach, wenn man nur diesen Tatbestand registriert und propagandistisch verwertet. Die Nachforschungen der letzten Jahre haben ergeben, daß ein Bündel von Gründen vorliegt, die die genannte Erscheinung erklären. Wie sich das gehört, ist die Kirche mit sich zu Rate gegangen und hat versucht, herauszubekommen, in welchem Ausmaß ihre Arbeitsweisen und das Verhalten ihrer Mitarbeiter zu schwindenden Besucherzahlen beitragen. Es mag sein, daß dieses Fragen nicht überall intensiv genug geschehen ist. Dennoch hält die Verunsicherung bei den hauptamtlichen Dienern unserer Kirche bis heute an. Sie wird eigentlich auch nicht gemindert, wenn man erfährt, daß eine große Anzahl von Gründen, die nicht unmittelbar mit der Kirche zusammenhängen, sondern aus der gesellschaftlichen Entwicklung kommen, die registrierten Veränderungen im kirchlichen Leben maßgeblich beeinflussen. Das, was Säkularisierung genannt wird, wirkt sich überall aus. Ihre große Wirkkraft ist aber zugleich eine bohrende Rückfrage an die Verkündigungskraft der Kirche. Daß Säkularisierung nicht die Rolle des Schwarzen Peters übernehmen kann, wird noch an einem ganz anderen Tatbestand erkennbar. Parallel zu dem Geschehen, von dem wir sprechen, ist eine bisher ungeänderte neue Religiosität entstanden, die nur zu einem kleinen Teil sich am Rande der Kirche ereignet, vielmehr aber in nichtchristlichen Formen und auch als längst überwunden geglaubter Aberglaube auftritt.

Das Bild wird noch komplizierter, wenn den negativen Trends in der kirchlichen Statistik andere Zahlenreihen entgegengestellt werden. Daß dies möglich ist, ergibt sich als überraschendes Ergebnis aus einem umfassenden Vergleich. Darum sehe ich als meine erste Aufgabe, heute solche gegenläufigen Tendenzen bewußt zu machen. Allerdings kann ich nicht darauf verzichten, zusätzlich auf Arbeitsergebnisse hinzuweisen, die von verschiedenen Seiten zu unserem Problem beigebracht wurden.

## I.

### Bemerkungen zur Statistik über das kirchliche Leben der Lübecker Kirche

Aus dem gesamten Material will ich drei Beispiele herausgreifen:

#### 1. Gottesdienste

Ich verweise hier auf die Anlage 1 (S. 189). Wir haben die Besucherzahlen aller Gottesdienste summiert, weil die Differenzierung hinsichtlich der einzelnen gottesdienstlichen Veranstaltungen keine wesentlichen anderen Merkmale zeigt. Bis zum Jahre 1962 ist mit geringen Schwankungen nach oben oder nach unten der Gottesdienstbesuch in Lübeck in etwa gleich geblieben. Erst danach beginnt eine spürbare Abnahme. Für den Zeitraum von 1962 bis 1972 ist ein Minus von ca. 20% zu errechnen. Dagegen fällt auf, daß die Zahl der Abendmahlsgäste im genannten Zeitraum verhältnismäßig konstant geblieben ist. Der Vergleich beider Zahlenreihen läßt den Schluß zu, daß in den letzten Jahren Gottesdienstbesucher in größerer Anzahl an der Feier des Abendmahls teilgenommen haben. Nach meiner persönlichen Beobachtung wirken sich hierbei die sogenannten Sakramentengottesdienste günstig aus.

Nun kommt die Überraschung. Seit 1968 finden bei uns Familiengottesdienste statt bzw. werden sie seit diesem Jahr statistisch festgehalten. Die Steigerung, die sich mit 581% angeben läßt, zeigt, daß eine neue und erfolgreiche Art, Gottesdienst zu halten, entdeckt worden ist. Von 1972 auf 1973 sind die Zahlen wieder etwas rückläufig. In den Gemeinden, die Familiengottesdienste durchführen, scheint sich nach dem ersten Aufschwung die Arbeit zu normalisieren. Dennoch ist diese Erscheinung beachtlich genug.

Die eben genannten Zahlen stehen in einer untergründigen Verbindung mit dem Kindergottesdienst. Es gibt keine andere kirchliche Veranstaltung, die in den letzten 20 Jahren so rapide abgenommen hat. Auf das hier eingetretene Gefälle sind wir schon vor langer Zeit aufmerksam geworden. Sicher spielt eine Rolle, daß die Zahl der Kinder insgesamt abgenommen hat. Dennoch dürfen wir das

Alarmzeichen, das hier gegeben wird und auf das Verhältnis der jungen Familien zur Kirche hinweist, nicht übersehen. Ich komme auf diesen Bezug, der sich in verschiedener Richtung entfalten läßt, noch mehrfach zurück.

Trotz allem muß nun gesagt werden, daß der sonntägliche Gemeindegottesdienst nach wie vor die am stärksten besuchte Gemeindeveranstaltung ist. Fragt man nach Gottesdiensten außerhalb des Sonntags, so läßt sich in den letzten drei Jahren eine leichte Steigerung des Besuchs bei Werktagsgottesdiensten und Christvespern erkennen und eine Abnahme bei Wochenschlußandachten, Passions- und Jahresschlußgottesdiensten. Der Beobachtungszeitraum erscheint mir aber zu kurz, um daraus Schlüsse ziehen zu können. Wichtiger ist eine andere Frage. Vor kurzem wurde in den „Lübecker Nachrichten“ etwas spektakulär von einer Umfrage der katholischen Diözese Münster berichtet. Bekanntlich kennt die katholische Kirche die Pflicht zum sonntäglichen Besuch der Messe. Die katholische Umfrage bezog sich also auf die Erfüllung dieses Kirchengebots und verzeichnete, daß nur noch jeder dritte Katholik davon Gebrauch mache. Solche Angaben verwirren ebenso wie frühere Berechnungen unsererseits, bei denen wir die sonntägliche Besucherzahl der Gottesdienste in Beziehung gesetzt haben zur Gesamtzahl unserer Kirchenmitglieder. Diese Ergebnisse sagen nämlich nichts darüber aus, wie oft Gottesdienste besucht werden. Umfragen, die die Regelmäßigkeit des Gottesdienstbesuchs erforschten, haben dargestellt, daß zwar die Zahl derer, die nicht oder nicht mehr zur Kirche gehen, zugenommen hat, sich aber für den sonntäglichen Durchschnitt nur gering auswirkt. Viel stärker zu Buch schlägt, daß sich in beiden Kirchen die Sitte des Kirchganges insofern geändert hat, als eine Reihe von Leuten nicht mehr so oft wie früher zum Gottesdienst geht.

Zur Deutung der Gesamtsituation ist es unerlässlich, auf die Gottesdienstumfrage der Vereinigten Kirche zurückzugreifen. Unsere Synodalen haben die Ergebnisse dieser Umfrage in zwei Aufsätzen von Prof. Seitz in den Nummern 1 und 8 der Lutherischen Monatshefte des Jahres 1973 zur Kenntnis nehmen können. Zum negativen Aspekt der kleiner gewordenen Besucherzahl unserer Gottesdienste muß Dreierlei in Erinnerung gerufen werden:

- Nach der sehr sorgfältig durchgeführten Umfrage besteht die Hauptkonkurrenz für den Gottesdienst am Sonntagvormittag in Ausschlafen, Körperpflege und Hausarbeit. Da Kirchenbesucher kaum auf diese drei Tätigkeiten verzichten werden, kann das Fernbleiben nur durch eine Lockerung der kirchlichen Bindung und der Gottesdienstbesuch nur durch eine zusätzliche starke Motivation verursacht sein. Es ist festgestellt, daß der Kirchenbesucher zur Gruppe derer gehört, die ein höheres Aktivitätsniveau besitzen. Außerdem ist zu konstatieren, daß für diejenigen, die am Sonntagvormittag aushäusig zu sein bereit sind, eine ständig wachsende Menge von Konkurrenzangeboten zur Auswahl steht.
- Weiterhin ist bezeichnend, daß alle Versuche, den Gottesdienst zeitgemäßer zu gestalten, scheinbar ohne Erfolg geblieben sind. Dagegen hat man den unwahrscheinlichen Kirchenbesucher entdeckt. Für eine nicht unbedeutende Zahl von Menschen stellt der Gottesdienst eine fremde Welt dar. Trotzdem gehen sie zur Kirche, weil sie aus einem kirchlichen Elternhaus kommen, auch außerhalb des Gottesdienstes Bindungen an die Gemeinde haben, von einer religiösen Problematik bewegt sind, oder nach einer umfassenden Sinngebung suchen.
- Entscheidend dürfte aber sein das Auseinanderfallen von Gottesdienst und Zeitgenossenschaft. Die Geltung des Gottesdienstes hängt weniger von seiner Gestaltung als vielmehr vom Stand der Menschen in der Gesellschaft und deren Wertstrebungen ab. In dem Maß, in dem Menschen die Kirche als untauglich zur Verwirklichung gesellschaftlicher Werte empfinden, je mehr sie also aus dem kirchlichen Wertsystem auswandern, um so unwahrscheinlicher ist es, daß das Angebot des kirchlichen Gottesdienstes akzeptiert wird. Das ist nur anders, wenn im Menschen die Kräfte vorhanden sind, die in einer dialektischen Spannung zu seiner gesellschaftlichen Position stehen können. An dieser Stelle will ich noch einmal die positive Einschätzung des Familiengottesdienstes erwähnen.

Bei allen Zählungen des Gottesdienstbesuchs sind bisher Gottesdienste anläßlich einer Amtshandlung außer Betracht

geblieben. Besondere Beachtung verdienen die Bestattungsfeiern mit einer nicht registrierbaren Zahl von Besuchern. Wie unterschiedlich der Auftrag eines Pastors auch gesehen wird, so darf doch nicht vergessen werden, daß bei diesen Gelegenheiten von Menschen aller Gruppierungen Urteil über Kirche gebildet wird. Unter sozial-psychologischem Aspekt sind wir von neuem darauf gebracht worden, welche große Erwartung der Kirche hier begegnet, wie große Hilfen wir anzubieten tatsächlich in der Lage sind. Der Öffentlichkeitshorizont ist eine Zugabe. Öffentlichkeit meint hier nicht nur die Zahl, sondern überall, wo die Kirche bedeutsam tätig wird, stellt sie öffentliche Wirkung her.

## 2.

Als nächstes Beispiel mit starken Veränderungen nenne ich die Taufstatistik. Bei der Auswertung müssen wir berücksichtigen, daß in den letzten Jahren stets weniger Kinder geboren worden sind. Zudem können wir uns nicht voll verlassen auf Angaben, wieviele Eltern evangelisch sind. Ich verweise hier auf die Anlage 1 (S. 189). Die Statistik zeigt deutlich, daß die Zahl der Kinder evangelischer Eltern, die nicht getauft werden, ständig im Wachsen begriffen ist. Besonders zu beachten ist folgender Umstand: In früheren Jahren wurde der größere Teil derer, die nicht als Säuglinge getauft wurden, anlässlich der Konfirmation getauft. Die Zahl solcher Täuflinge ist über die Jahre hin verhältnismäßig gleich groß geblieben. Das bedeutet, daß die Zahl derer, die nicht getauft werden, sich tatsächlich vergrößert.

In der Hamburger Kirche wurde diese Erscheinung genauer untersucht. Mehrere Faktoren kommen zusammen. Einen großen Anteil haben immer noch die Eltern, von denen beide Ehepartner der Kirche angehören und ihr Kind taufen lassen. Sie stellen nach wie vor über 80% der Täuflinge. Wenn bei der Eheschließung nur ein Partner Mitglied der Kirche ist, führt dies in nicht wenigen Fällen alsbald zum Kirchaustritt des anderen Ehepartners, so daß beide Eheleute oftmals bei der Geburt eines Kindes nicht mehr der Kirche angehören und nach bisher geltender Übung eine Taufe des Säuglings nicht vollzogen werden kann. Im Gegensatz zur vorhin genannten Prozentzahl haben wir damit zu rechnen, daß Väter oder Mütter, die mit einem konfessionslosen Partner verheiratet sind, selbst dann, wenn sie für ihre eigene Person nicht aus der Kirche austreten, in mehr Fällen als früher ihr Kind nicht mehr taufen lassen. Dies ist im Vergleich der letzten 10 Jahre eine neue Erscheinung. Ähnliches läßt sich für unverheiratete Mütter sagen, die selbst der Kirche angehören. Auch hier hat sich die Zahl der Täuflinge um etwa die Hälfte verringert.

Dies alles sind Änderungen der religiösen Sozialisation. Entscheidenden Anteil haben die Ehen, in denen nur noch ein Partner der Kirche angehört, dazu kommen die konfessionell gemischten Ehen und die sog. informellen Ehen, bei denen aus steuerlichen Gründen zwar noch das Standesamt, aber nicht mehr die Kirche aufgesucht wird.

Das gleiche Indiz liefert die Statistik über die kirchliche Trauung. Wir haben einen Rückgang auf schätzungsweise 49% zu verzeichnen.

Hier tauchen eine Reihe von Fragen auf. Vor allem müssen wir erfahren, ob die Taufe von Kindern nicht durch eine Reihe von Mißverständnissen und Unsicherheiten unterbleibt. Erfahrungsgemäß bekommt der Taufrückstand für den Erwachsenen einen endgültigen Status. Die Schwelle, die bei einer Erwachsenentaufe zu überschreiten ist, liegt sehr hoch. Viel mehr als früher treffen wir auf das Argument, die Kinder müßten in Wahrnehmung ihrer eigenen Freiheit eine selbständige religiöse Entscheidung treffen, sich also auch erst irgendwann später taufen lassen. Ganz abgesehen von dem Irrtum, daß bei einer Verschiebung der Taufe eine religiöse oder weltanschauliche Beeinflussung nicht stattfindet, hat der Ausfall einer überlegten und verantwortlichen Begleitung Heranwachsender langwirkende Folgen, noch dazu wir nicht übersehen dürfen, daß die religiöse Orientierung in unseren Jahrzehnten für den Einzelnen immer schwieriger wird. Die Meinung also, Kinder sollten über ihre kirchliche Mitgliedschaft, Vollzug durch die Taufe, später selbst entscheiden, steht ihrer Verwirklichung hindernd im Wege. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß in der allgemeinen Diskussion über Erziehungsfragen die religiöse Erziehung vielfach einen negativen Akzent erhalten hat. Sie ist weitgehend, ganz gleich, ob sie von einer kirchlichen Institution oder vom Elternhaus ausgeht, als autoritär abqualifiziert worden, was

vielerorts mindestens Unsicherheit hervorgerufen hat. Zusätzlich kommt noch zur Auswirkung, daß die Elternjahrgänge des letzten Jahrzehnts ihre Kinder- und Konfirmationszeit während des Dritten Reichs und des letzten Krieges erlebten und manchmal keinen oder nur mangelnden Unterricht auf religiösem Gebiet erlebt haben. Prof. Hahn von der Universität Gießen hat das Ergebnis einer Befragung von 100 Grundschulkindern des ersten bis vierten Schuljahrs veröffentlicht. Da liest man den bemerkenswerten Satz: „Auch in den sogenannten ‚intakten‘ Familien wird kaum noch etwas an religiösen Vorstellungen tradiert. Gravierender als die Kindern gegenüber geäußerte Kritik ist m. E. das totale Desinteresse der Eltern, die, wie Kinder offen schreiben, vom Religionsunterricht gar nichts bzw. ihn für überflüssig halten.“ Hahn berichtet, daß schichtenspezifische Unterschiede auf dem Lande bzw. in der Stadt, abgesehen von der Differenz in der Sprachfähigkeit, dabei nicht festgestellt werden konnten. Es wäre allerdings falsch, wollte man aus diesen Feststellungen den Schluß ziehen, daß die Kinder im allgemeinen religiös desinteressiert seien. Das Gegenteil ist richtig. Wir haben uns nur bezüglich unserer katechetischen Aufgabe auf eine völlig neue Situation einzustellen. Die mannigfach diskutierte Alternative, ob der religiöse Unterricht biblisch oder problemorientiert sein müsse, erweist sich in dieser missionarischen Nullpunktsituation als völlig falsch. Ich sehe nur eine verantwortbare Möglichkeit, nämlich sich am Schüler zu orientieren.

In diesem Zusammenhang will ich kurz erwähnen, daß das Geistliche Ministerium auf Grund der bezeichneten Problemlage bestimmte Beschlüßfassungen erarbeitet hat. Die Kirchenleitung hat nach Abschluß dieser Arbeit vor kurzem beschlossen, die Ergebnisse allen Kirchenvorständen zugänglich zu machen mit der Auflage, daß die Pastoren die gefaßten Beschlüsse erläutern. Ich nenne hier nur die Überschriften: Es handelt sich einmal um das Nebeneinander von Kinder- und Erwachsenentaufe und die Zielsetzung, für Kinder, die in den ersten Lebensjahren nicht getauft worden sind, zu einem späteren Zeitpunkt einen geordneten Taufunterricht mit anschließender Taufe anzubieten. Dazu gehören noch eine Reihe von Aufgaben, die wir gegenüber den jungen Eltern haben. Weiterhin handelt es sich um die Frage, ob wir auch fortan die Trauung verweigern dürfen bei Ehepaaren, von denen nur ein Partner der Kirche angehört. Hier entsteht die Fragestellung, ob die Kirche nur amtliche Institution, oder nicht auch fürbittend tätig sein will, ob sie lediglich segnende Kirche oder nicht auch begleitende Kirche sein möchte. Schließlich handelt es sich darum, wie ein Pastor sich verhalten soll, wenn die Bestattung gewünscht wird für einen Verstorbenen, der aus der Kirche ausgetreten ist.

## 3.

Nun möchte ich einigermaßen pauschal auf einige andere beachtenswerte Daten unserer Statistik eingehen. Erst einmal fällt auf, daß einige der traditionellen Aktivitäten unseres kirchlichen Lebens in den letzten 10 Jahren sowohl hinsichtlich der Zahl der Veranstaltungen als auch der Zahl der Besucher um die Hälfte oder mehr als die Hälfte zurückgegangen ist. Beispielhaft läßt sich das verdeutlichen an einer Gegenüberstellung von Kindergottesdienst und Kinderstunden.

In den Jahren 1953 haben rund 211 000 Kinder die Kindergottesdienste besucht. Im Jahre 1973 waren es noch reichlich 42 000. Diese Abnahme läßt sich nicht allein durch die sinkende Kinderzahl erklären.

Eine gegensätzliche Entwicklung haben wir bei den sogenannten Kinderstunden. Diese zählen wir seit dem Jahre 1968. Hier haben wir eine Steigerung von 3 000 auf ungefähr 15 000 Teilnehmer. Die Zahl der Veranstaltungen hat sich dabei versechsfach oder versiebenfach.

Der eben angestellte Vergleich ist keine Einzelercheinung. Es findet offenbar eine Verlagerung von Aktivitäten statt. Abgenommen haben hinsichtlich der Zahl von Veranstaltung und der Teilnehmer Gemeindeabende und Vortragsveranstaltungen, Missionsabende, Männerkreise, Mütterkreise, Jugendkreise und Bibelstunden. Zugenommen dagegen haben Alten- und Feierabendkreise, Gesprächsabende, Ehepaarkreise, Spiel- und Bastelarbeitenkreise, Besuchsdienstgruppen und Chor- und Musikabende.

Hier taucht natürlich die Frage auf, ob für alte Aktivitäten nur neue Namen gefunden worden sind, oder ist auch eine inhaltliche Änderung erfolgt? Auffällig ist die Betonung des musischen Bereichs. Dazu haben sich soziale

Gesichtspunkte für die Gruppenbildung geändert. Auch neue Arbeitsmethoden scheinen eine Rolle zu spielen. Beachtet werden muß die umfangreicher gewordene Altenarbeit und das Fiasko der Jugendarbeit, die in einem krassen Verhältnis zur sich ständig vergrößernden Arbeit mit Kindern steht.

## II.

### Umfrage bei den Gemeinden

#### Vorbemerkung:

Auf Grund der zuletzt genannten Beobachtung habe ich die Gemeinden gebeten, mir von Erfahrungen zu berichten, die mit neuen Arbeitsweisen und Initiativen gemacht worden sind, um diese Erfahrungen nach Möglichkeit für uns alle zu öffnen und in eine größere Breite zu führen.

Ich kann hier nur ganz allgemein denen danken, die meiner Bitte entsprochen haben und mir zum Teil umfangreiches, mit großem Fleiß zusammengestelltes Material lieferten. Einige haben freilich auf meine Bitte auch nicht reagiert. Von manchen weiß ich, daß sie sich aus Bescheidenheit so verhalten haben, in der Meinung, sie hätten mit ihrer Arbeit nichts Großartiges getan, was über ihre Gemeinde hinaus von Bedeutung sei. Die Vertreter der Dienste und Werke wollen es mir nicht verübeln, wenn in der Folge hauptsächlich von parochialer Arbeit die Rede ist, z. T. ergibt sich das aus der Fragestellung, zum anderen Teil aus der Anlage unserer kirchlichen Statistik. Auch möchte ich darum bitten, man möge keine Zensurierung darin sehen, wenn der eine oder andere Name fällt, ein anderer hingegen nicht erwähnt wird. Zum Teil kommt das daher, daß sich für manche Arbeitsgebiete sehr viel, für andere nur Einzelne gemeldet haben, die dann stärker in Erscheinung treten.

#### 1. Gottesdienst

a) Versuche mit neuer Gestaltung von Gottesdiensten. Noch vor einigen Jahren gab es in Lübeck ungefähr 10 Gemeinden, in denen regelmäßig an der Gestaltung neuer gottesdienstlicher Formen gearbeitet wurde. Inzwischen sind diese Versuche weitgehend eingestellt worden. Dafür mögen verschiedene Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Einmal wird die Erfahrung eine Rolle spielen, von der ich bereits sprach, daß mit Hilfe neuer Gottesdienstformen der Durchbruch zu bisher nicht erreichten Gemeindegliedern aufs Ganze gesehen nicht gelungen ist. Die empfundene Fremdheit des Gottesdienstes ist kein liturgisches Problem. Sie folgt vielmehr aus der unaufhebbaren Spannung zwischen säkularer Welt und dem unaufgebbaren Thema dessen, was wir Gottesdienst nennen.

Dennoch ist überall das Bemühen groß, und dabei sollte es möglichst auch bleiben, durch gelegentliche Verwendung moderner Bibelübersetzungen und durch Neuformulierung von Gebeten dazu beizutragen, daß der Gottesdienst leichter mit gefeiert werden kann. Wir haben aufmerksam zu hören, daß Gottesdienstbesucher, die in größeren zeitlichen Abständen zur Kirche kommen, alles so antreffen möchten, wie sie es gewohnt sind. Diese neue Beobachtung wird gewichtiger, wenn wir sehen, daß die Zahl derer, die nur in größeren zeitlichen Abständen zur Kirche kommen, sich ständig zu vergrößern scheint. Bei der Gestaltung neuer Gottesdienste hat der Kreis derer, die an der Vorbereitung aktiv beteiligt waren, offensichtlich den größten Gewinn. Die Arbeit zahlt sich also aus, auch wenn man verstehen kann, daß solche Arbeit nicht über Jahre hin fortgesetzt werden kann. Zudem wird es immer problematisch bleiben, das in einem kleinen Kreis neu Erarbeitete für eine größere Zuhörerschaft umzusetzen und fruchtbar zu machen.

Zwei Beispiele neuerer Aktivitäten sollen erwähnt werden. Das eine stammt aus der Dom-Gemeinde. Hier hat man versucht, Gottesdienste unterschiedlich zu akzentuieren. Im Laufe eines Monats sollten erstens ein Abendmahlsgottesdienst, zweitens ein Predigtgottesdienst mit anschließendem Abendmahl, drittens ein thematischer Gottesdienst, viertens ein musikalisch reich gestalteter Gottesdienst und fünftens ein Familiengottesdienst stattfinden. Das Programm ist aus verschiedenen Gründen nicht voll durchgeführt worden. Jährlich sind vier bis sechs Themagottesdienste gehalten worden. Die versammelte Gemeinde hat sich

im Laufe der Zeit sehr stark von der sonstigen gottesdienstlichen Gemeinde unterschieden. An der anschließenden Diskussion haben sich trotz der ungünstigen Mittagsstunde in der Regel 40—60 Personen beteiligt. Schwierigkeiten bereitet die Themenfindung. Sie sind dadurch bedingt, daß dieser Gottesdienst bisher nicht von einer festen Gruppe von Gemeindegliedern getragen wird. Immer wieder durchschlägt das theologische Problem, wie es gelingen kann, ein allgemeines Thema mit genügender Information und deutlicher Akzentuierung so abzuhandeln, daß man zu einer biblisch-theologischen Bewertung im Rahmen eines Gottesdienstes geführt wird. In einer Stellungnahme zu ähnlichen, wenn auch anders gearteten Versuchen in der Paul-Gerhardt-Kirche heißt es: „Die Schwächen und Mängel dieses Versuches lagen und liegen im wesentlichen darin, daß bei diesen neuen Gottesdiensten etwa unter dem Thema ‚Gastarbeiter‘ die Analyse der Situation den zentralen Platz einnahm, während entscheidende Elemente des Gottesdienstes nur in schwachen Ansätzen hörbar wurden.“

Einen andersartigen Versuch gibt es zur Zeit in der Luthergemeinde. Neben Gottesdiensten nach Agenda I werden andere Gottesdienstformen in Anlehnung an überlieferte oder auch biblische Texte für Gebete im Wechsel zwischen Liturgen und Gemeinde erarbeitet. Der damit verbundene erhebliche Arbeitsaufwand wird als lohnend betrachtet, weil durch die Beteiligung verschiedener gemeindlicher Kreise an der Vorbereitung deutlicher herauskommt, daß die Gemeinde und nicht der Pastor Gottesdienst hält. Kommunikativ hat das positive Konsequenzen für das Verhältnis zwischen Mitarbeitern und Gemeindegliedern, für die Konfirmandenarbeit insgesamt und das Verhältnis von Jungen und Alten. Lapidar heißt es: „Die Zahl der Gottesdienstbesucher steigt.“

b) Nutzung besonderer Anlässe für den Gottesdienst. St. Augustinus berichtet von Beerdigungsgottesdiensten in der Kirche anlässlich der Trauerfeier zur Einäscherung. Dabei die Entdeckung, wieviele Strophen des Gesangbuches für solche Gottesdienste geeignet sind. Hinzukommt, daß Gemeindeglieder ein neues Verhältnis zu ihrer Kirche gewinnen. Ältere Gemeindeglieder können an diesem Gottesdienst leichter teilnehmen.

Von St. Michael bzw. St. Paulus liegen drei interessante Ordnungen für Schulanfängergottesdienste vor.

St. Lorenz-Travemünde nutzt den Wochenmarkt als Chance für ein Marktkonzert.

St. Andreas-Schlutup erwähnt den besonderen volkskirchlichen Kasus des Erntedanktages.

Die Kreuzkirchengemeinde gibt Erfahrungen weiter, die mit ökumenischen Schulgottesdiensten an Stelle von Gottesdiensten am Reformationstag gemacht worden sind.

Ausdrücklich anführen möchte ich, daß seit Jahr und Tag in St. Aegidien täglich Andachten gehalten werden. Ich weiß von vielen Städten in der Bundesrepublik, daß z. T. mit sehr gutem Erfolg zu besonderen Tageszeiten in geeigneten Kirchen Kurzandachten gehalten werden. Ich frage, warum geschieht das eigentlich nicht in Lübeck?

c) Gottesdienste für bestimmte Gruppen.

In St. Andreas-Schlutup wurden zur Feier der Goldenen Konfirmation viele Menschen zusammengeführt. Ich weiß, ohne Bericht, daß dies auch in einigen anderen Lübecker Gemeinden der Fall ist.

In einigen Gemeinden wird dem Umstand Rechnung getragen, daß Konfirmanden einen beträchtlichen Teil der Gottesdienstbesucher ausmachen. Das geschieht dann entweder so, daß für Konfirmanden oder Vorkonfirmanden ein spezieller Gottesdienst angeboten wird. Oder die Konfirmanden werden an der Gestaltung von Gottesdiensten aktiv beteiligt, so daß dieser ihr Gottesdienst wird.

d) Abendmahl.

Daß die regelmäßige Abhaltung eines Sakramentsgottesdienstes meistens am ersten Sonntag des Monats zu einer höheren Beteiligung geführt hat, habe ich bereits erwähnt. In diesem Zusammenhang interessiert mich aber etwas anderes. Wir haben vor fünf Jahren die Möglichkeit eröffnet, Konfirmanden nach entsprechender Vorbereitung bereits während der Konfirmanden-

zeit das erste Mal zum Abendmahl einzuladen. Einige Gemeinden teilen mit, wie sie diese Praxis ausüben. In einigen Fällen geschieht die Vorbereitung auf einer Freizeit, die mit der Feier des Abendmahls in Form einer Tischgemeinschaft abgeschlossen wird. Andere laden nach Abschluß der Vorbereitung zu einer gesonderten Abendmahlsfeier die Konfirmanden mit ihren Eltern ein, wieder andere zur regulären Feier in den Gottesdienst. Ich weiß verhältnismäßig wenig von den Gemeinden, die sich dieser Übung nicht angeschlossen haben und warum dies nicht geschehen ist. Außerdem ist mir nicht genügend bekannt, ob es gelungen ist bzw. warum es nicht gelang, trotz des neuen Ansatzes Konfirmanden in eine fortdauernde Abendmahlspraxis einzuführen.

Hinweisen möchte ich noch auf ein Problem, das neuerdings in größerem Ausmaß aufzutreten scheint. Es ist vielerorts Praxis, daß Ehepaare von ihren nicht-konfirmierten Kindern beim Abendmahlsgang begleitet werden, die Pastoren aber die Kinder abweisen. Meistens handelt es sich um evangelisch-katholische Ehepaare, deren Kinder in einem katholischen Gottesdienst naturgemäß anders behandelt werden. Was bewirkt unsere Abweisung? Über diese Frage sollten wir miteinander sprechen.

## 2. Familiengottesdienst

Hierzu liegen Erfahrungsberichte von insgesamt 13 Gemeinden vor. Ich will versuchen, alles richtig zusammenzufassen. Wer Anregungen braucht, kann hierfür — wie auch für andere Gottesdienste — Materialien, die mir übergeben worden sind, bei mir anfordern.

a) Der Vorteil des Familiengottesdienstes liegt auf der Hand. Eltern können mit ihren Kindern zusammen zum Gottesdienst gehen, und es gibt mehr Eltern, die das wollen bzw. sich darauf ansprechen lassen, als wir gemeinhin denken. Umgekehrt erleben Kinder, daß sie nicht allein gehen müssen, abgesehen von den positiven Begleiterscheinungen, wenn sie vor den Erwachsenen auftreten dürfen. Widersprechende Nachrichten gibt es darüber, wie sich die anderen Gottesdienstbesucher zum Familiengottesdienst stellen. In wenigen Fällen heißt es, daß vor allem ältere Gemeindeglieder wegbleiben. Andersorts summiert sich die Besucherzahl beim Familiengottesdienst, weil zur üblichen gottesdienstlichen Gemeinde die Eltern mit ihren Kindern hinzukommen.

Zu den Vorteilen zählt weiter, daß in einigen Gemeinden an den hohen Festtagen der zweite Feiertag als Familiengottesdienst gefeiert wird. Das hat einen guten Sinn. Noch viel legitimer erscheint der Familiengottesdienst, wenn er aus dem Kindergottesdienst in regelmäßigen Zeitabständen herauswächst bzw. mit anderer gemeindlicher Arbeit verbunden ist.

b) Es besteht gar kein Zweifel, daß die Vorbereitung solcher Gottesdienste eine ungeheuer große zusätzliche Arbeit bedeutet. Das gilt vor allem, weil man nicht im üblichen agendarischen Rahmen bleiben kann. Soweit ich sehe, wird diese Arbeit auch nur geschafft, wo es eine Reihe von Mitarbeitern gibt, die diesen Gottesdienst vorbereitet und verantwortet. Obwohl die Belastung groß ist, steht die Aussage, alle an der Vorbereitung Beteiligten hätten für sich selbst einen großen Nutzen. Die Unsicherheit, wie man einen solchen Gottesdienst gestalten könne, über die manche klagen, schwindet in dem Augenblick, wo es zu einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen Kirchenmusiker, Pastor und anderen Helfern kommt.

c) Zwei Probleme scheinen eine besondere Rolle zu spielen. Die Altersspanne, die überbrückt werden muß, besteht weniger zwischen jüngerer und älterer Generation, als vielmehr zwischen jüngeren und älteren Kindern, besonders Konfirmanden. Dem läßt sich wahrscheinlich nur durch eine stärkere aktive Beteiligung der älteren Kinder abhelfen.

Eine schwerwiegendere Frage ist, woher man Helfer bekommt, die diesen Gottesdienst aktiv mitgestalten. Für dieses weitreichende Problem kann ich an dieser Stelle keine Rezepte austeilen. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, wieviel vergebliche Bittgänge man u. U. tun muß. Jedoch bitte ich mir zu verzeihen, wenn ich notiere, daß nach meiner Kenntnis Pastoren, die mit ihrer Gemeinde in gutem Kontakt stehen, immer auch genug ehrenamtliche Mitarbeiter gefunden haben.

## 3. Kindergottesdienst

Die vorhin genannte Zahl über den Kindergottesdienstbesuch bedeutet, daß Pastoren das frustrierende Erlebnis haben, in einer großen Kirche mit fünf bis zehn Kindern Kindergottesdienst halten zu müssen. Allerdings gibt es auch Gemeinden, in denen das anders ist. Und das liegt nicht nur am Kinderreichtum. Vielmehr hat das seinen Grund darin, daß man sich in besonderer Weise für die Sache eingesetzt hat. Das darf gesagt werden, ohne für alle anderen einen Vorwurf erhoben zu haben.

Aus den möglichen Beispielen wähle ich drei aus. In der Auferstehungs-Kirchengemeinde wurde im September 1973 der Kindergottesdienst auf den Sonnabendnachmittag verlegt. Seitdem ist die durchschnittliche Besucherzahl auf 100 Kinder gestiegen. Von 15 bis ca. 17 Uhr wird ein detailliertes Programm durchgeführt. Der Kindergottesdienst wird getragen von 15 bis 20 Helfern. Jeweils ein bis zwei erwachsene Helfer sind für eine Gruppe verantwortlich; ihnen sind zwei bis vier jugendliche Helfer als Assistenten zugeordnet. Die Vorbereitung der Helfer findet mittwochs am Abend statt. Besondere Zurüstung findet durch Freizeit und Arbeitswochenende statt. Mit dem Kindergottesdienst ist nicht nur verbunden der regelmäßig stattfindende Familiengottesdienst, sondern auch ein Ausflug vor den Sommerferien, ein Ostereiersuchen im Lauerholz und ein Besuch des Weihnachtsmärchens.

In St. Jürgen findet der Kindergottesdienst sonntags parallel zum Hauptgottesdienst im Gemeindehaus statt. Versucht wird ein problemorientierter Stoffplan. Ein Thema, das über mehrere Sonntage hin im Kindergottesdienst und in einem Familiengottesdienst abschließend behandelt werden soll, muß jeweils als Ganzes sowie im Blick auf die einzelnen Sonntage vorbereitet werden. Da nicht in jedem Fall auf bereits veröffentlichte Modelle zurückgegriffen werden kann, läßt sich diese Mehrarbeit nur mit einem größeren Kreis von qualifizierten Helfern erfüllen. Praktiziert wird dieser Versuch seit mehr als einem Jahr mit einer Verdoppelung der Besucherzahl.

Von St. Paulus liegen neben den Ordnungen für die schon genannten Schulanfängergottesdienste Vorarbeiten vor für zwei Versuche mit Kindern abgelegener Wohngebiete anstelle des Kindergottesdienstes. Einmal eine Kinderwoche zum Thema „Freundschaft“ und zum anderen ein Kindertag zum Thema „Gott hat die Kleinen lieb“. Material kann bei mir angefordert werden.

## 4. Kirchenmusik

Kirchenmusikalische Veranstaltungen ziehen ein großes Publikum an, was keineswegs nur für die repräsentativen Aufführungen der großen Stadtkirchen gilt. Man darf vermuten, daß hierdurch Menschen erreicht werden, die Gottesdienste nicht zu besuchen pflegen. Man wird immer über den unmittelbar kirchlichen Wert solcher Veranstaltungen streiten können. Dennoch sollte nicht unterschätzt werden, daß auf diese Weise Leute wieder einmal eine Kirche von innen sehen. Mit diesen Bemerkungen will ich nicht die Zahl der großen repräsentativen Aufführungen rechtfertigen. Kirchenkonzerte in den Vorstadtkirchen haben die gleiche Bedeutung.

Viel mehr am Herzen liegt mir die Verbindung der Kirchenmusik mit dem gottesdienstlichen Geschehen. Die Marktkonzerte in Travemünde habe ich bereits genannt. In St. Aegidien und St. Jakobi wird mit zum Teil großem Besucherstrom zum Mitsingen in Kantatengottesdienste eingeladen. Gottesdienste mit für diesen Zweck extra geschaffenen musikalischen Teilen fanden eine zeitlang in St. Gertrud und einmal in St. Jakobi statt. Hier wurde der Versuch unternommen, eine neue musikalische Sprache zu finden. Dieses verdienstliche Unternehmen litt, wie in anderen Fällen neuer liturgischer Gestaltung, an der Schwierigkeit, das gemeinsam Erarbeitete für die neu Hinzukommenden zu übersetzen.

Über die erfolgreiche Bemühung, die Gemeinde mit neuen Liedern bekannt zu machen, kann die St. Thomas-Gemeinde Auskunft geben.

Bei Visitationen in den letzten Jahren habe ich entdeckt, daß ein großer Teil der Kirchenmusik neben den liturgischen und konzertanten Diensten als legitime Gemeindearbeit betrieben werden kann. Ich habe ein paar Beispiele ausgewählt.

In St. Martin werden bereits vierjährige Kinder, die nicht im Kindergarten sind, zum Spatzenchor eingeladen. Die

Breite der Arbeit unter Beteiligung der Eltern führt dazu, daß etwa die Hälfte der Schulanfänger in den Kinderchor überwechseln. Dieser Chor hat sein Hauptarbeitsgebiet in den Familiengottesdiensten. Daneben existiert der große Kinderchor und der Jugendchor, die mindestens einmal im Monat im Gottesdienst singen. Durch halbjährige Chorphläne wissen alle mittelbar und unmittelbar Beteiligten, wie die Aufgaben verteilt sind. Da Kinder im Kindergottesdienst viel einstimmig singen, werden oft Orgelspieler zum Begleiten des Chorgesangs gebraucht. Für diese Aufgabe finden sich ältere Kinder oder Jugendliche, die auf diese Weise Interesse am Orgelspiel bekommen.

In der Bodenschwingh-Kirchengemeinde nimmt die Kirchenmusik durch Kinder-, Jugend- und Erwachsenenchor sowie durch zahlreiche Flötengruppen und einen Instrumentalkreis einen breiten Raum innerhalb der Gemeindearbeit ein. In der Regel werden monatlich zwei Gottesdienste musikalisch besonders ausgestaltet. An diesen Sonntagen ist die Besucherzahl größer als sonst, nicht nur durch die Mitwirkenden, sondern auch durch deren Angehörige und andere Gemeindeglieder. Mit einem Singegottesdienst für Jung und Alt hat man gute Erfahrungen gemacht. Um der Gefahr der Isolierung der Chormitglieder innerhalb der Gemeinde entgegenzuwirken, werden die Sänger und Musikanten zu den Veranstaltungen, zu denen auch andere ehrenamtliche Helfer kommen, mit eingeladen.

In St. Markus sind, bedingt dadurch, daß die Gemeindeführerin zugleich Organistin ist, Kinder- und Jugendarbeit auf der einen und musikalische Arbeit auf der anderen Seite immer miteinander verquickt. Auf diese Weise ist eine starke Kontinuität in den unterschiedlichsten Kreisen und der Chorarbeit über die Generationen hinweg entstanden.

In St. Augustinus hat der Küster einen Bläserchor gesammelt. Diese Gruppe hat keine Nachwuchssorgen und wird als eine geeignete Form der Jugendarbeit betrachtet. Ich erinnere mich einer Zeit vor etwa 15 Jahren, als eine ganze Reihe von Gemeinden eigene Bläserchöre hatten. Vielleicht ist der Zeitpunkt gekommen, daß wir mit dieser Arbeit in größerer Breite wieder beginnen.

#### 5. Kollekten (Geldsammlungen)

Im Jahre 1971 hat die Kirchenleitung den Kollektenplan grundsätzlich umgestellt. Die Zahl der von der Landeskirche verordneten sogen. „Pflichtkollekten“ wurde drastisch verringert zu Gunsten der Möglichkeit, daß der Kirchenvorstand den Zweck der sonntäglichen Geldsammlung selbst bestimmen kann. Bezüglich dieser gemeindefreien Kollekten haben wir die Kirchenvorstände gebeten, nicht nur für die Gemeindearbeit zu sammeln, sondern die gemeindliche diakonische Arbeit zu unterstützen, da es für eine weitere Zukunft wichtig sein könnte, wenn die Gemeinde ihre diakonischen Einrichtungen größtenteils selber trägt. Darüberhinaus haben wir die Gemeinden gebeten, zu prüfen, ob nicht gemeindefreie Kollekten für die ökumenische Diakonie und Projekte der Dritten Welt verwendet werden könnten. Dazu haben wir Projektlisten des Missionsbeirates und des Diakonischen Werkes zur Verfügung gestellt.

Nach dreijähriger Praxis sieht das Ergebnis für das Jahr 1973 folgendermaßen aus: Die von der Landeskirche festgelegten Kollekten erbrachten DM 140 768,—. Die gemeindefreien Kollekten ergaben insges. DM 103 835,—. Die Gemeinden haben nun für ihre eigene Arbeit einschließlich der Zuwendung für Patengemeinden 55% aller Kollekten verwendet. 45% wurden für außergemeindliche Aufgaben eingesetzt. Nun ist es von Belang, daß die Kollekten für außergemeindliche Projekte, obwohl an Zahl weniger, mit DM 60 000,— einen höheren Betrag erbrachten als die zahlenmäßig mehr Kollekten für Gemeindeprojekte mit fast DM 44 000,—. Die Einzelheiten wollen Sie bitte der beigefügten Anlage 2 (S. 189/190) entnehmen.

Diese Verteilung der Kollekten zeigt, daß die Gemeinden begonnen haben, über ihre Beteiligung an der Mission der Kirche hinaus, wie sie sich in den Missionsfesten manifestiert, als neue Verantwortung Hilfe für die Dritte Welt auch im allgemeinen humanitären Rahmen zu verwirklichen. So werden die großen Sammlungen anlässlich der Missionsfeste und „Brot für die Welt“ ergänzt durch diese Einzelkollekten der Gemeinden. Es wäre gut, wenn es uns gelänge, auf diesem Weg weiter fortzuschreiten. Die Sammelergebnisse einzelner Gemeinden zeigen, daß hier noch manches zu tun übrig bleibt.

#### 6. Einzelne Vorhaben aus der übrigen Gemeindegemeinschaft

- a) Zuerst nenne ich einige Beispiele aus der Erwachsenenarbeit. In St. Jürgen existiert ein Arbeitskreis „Dritte Welt“, der sich zu einer Art Basisgruppe entwickelt hat mit dem Ziel, gewonnene Erkenntnisse an die Gesamtgemeinde weiterzugeben und Veranstaltungen und Aktionen in Gang zu bringen. Bisher ist erstens „Brot für die Welt“ ausgiebig vorbereitet worden mit einer deutlichen Steigerung des Kollektenertrags und der Besucherzahl beim Eröffnungsgottesdienst. Zweitens wurde ein Jahreshilfsprojekt ausgewählt und dazu einige Gemeindeveranstaltungen und besonders ein Flohmarkt durchgeführt. Drittens hat es der Arbeitskreis übernommen, die jährlichen Missionsfeste vorzubereiten und zu gestalten. Die bisherigen positiven Erfahrungen sind genug Anreiz zur Weiterarbeit.

Bedeutsam erscheint mir eine Erfahrung in der St. Marien-Kirchengemeinde, wo sich in den letzten drei Jahren eine auffallende Umwandlung ergeben hat. Der überalterte Missionsnähkreis hat sich nach einer Verjüngung umgebildet zu einem Helferkreis, der gelegentliche Besuchsdienste, berufliche Beratung jüngerer Gemeindeglieder und vor allem aktive Kontakte zur Patengemeinde übernommen hat. Ein Ähnliches gilt von der Bibelstunde, die sich zu einem theologischen Arbeitskreis fortentwickelt hat und der von einer Trägergruppe zusammen mit dem Pastor verantwortet wird. An die Stelle des Mütterkreises trat ein Arbeitskreis für Familienfreizeit, die zweimal jährlich jeweils fünftägig durchgeführt wird und auch eine Abendmahlsfeier mit den Kindern vom 5. Lebensjahr ab beinhaltet.

Aus der Summe der Berichte greife ich eine Nachricht der St. Markus-Gemeinde heraus über den Versuch, die verschiedenen Kreise, die in der Gemeinde bestehen, miteinander kommunizieren zu lassen. So wurde eine Familienkurzfreizeit auf der Bäk mit folgenden Teilnehmerkreisen veranstaltet: Mütterkreis, Stammtisch, älterer Jugendkreis, Kirchenvorstand, alle mit Ehepartnern und Kindern.

In der Gemeindeversammlung anlässlich der Visitation in St. Martin wurde seitens der Teilnehmer eine Fortführung der Bibelstunde in geänderter Form gewünscht. Daraus ist die offene Gesprächsrunde entstanden, die von drei Gemeindegliedern geleitet wird. Als Zweck wird angegeben, das zu artikulieren, was innerlich bewegt, so wie aufzuzeigen, daß die Bibel auch in die Gegenwart paßt und man die Gegenwart in ihrem Lichte sehen kann.

Aus den Erfahrungen bei Hausbesuchen entstanden in der Wichern-Gemeinde der Kreis Alleinstehender Frauen, der von den Gemeindegliedern verantwortlich geleitet wird. In der Gemeinde leben ca. 450 alleinstehende geschiedene oder verwitwete Frauen. Die Teilnehmer diskutieren ihre Sorgen und Nöte und erlangen auch Bereitschaft, einander in allen möglichen Fällen zu helfen. Zusammen mit den Kindern der Frauen werden eine Wochenendfreizeit, ein Sommerausflug, ein Frühlingfest und eine Adventsfeier durchgeführt.

Immer wieder und noch scheint mir nachahmenswert die Bildung eines Predigtvorbereitungskreises, wie er z. B. in St. Stephanus vorhanden ist. In ihm wird Kritik am letzten vorbereiteten Gottesdienst und besonders der Predigt geübt. Dann wird eine Auswahl aus Gebeten getroffen mit Neuformulierungen für den nächsten Gottesdienst. Danach wird der Predigttext vom Pastor erklärt mit der Absicht, ein brainstorming zu erstellen. Fragen und Themen, Aussagen und Bekenntnisse werden dann im Hinblick auf homiletische Verwertbarkeit diskutiert. Dieser Gesprächskreis, so heißt es im Bericht, „ist mir eine große Hilfe, um in der Predigt nicht Antworten auf Fragen zu geben, die keiner gestellt hat. Außerdem ist dieser Kreis ein kräftiges Stück Seelsorge am Seelsorger.“

Die wohl allen bekannte Arbeit in St. Thomas ist umgestellt worden. Die große Zahl von Vortrags- und Aussprachereihen wurde abgelöst von Arbeitsgemeinschaften. Die Erziehungsseminare für Kindergarteneltern, die Arbeitsgemeinschaft moderne Theologie und über die Probleme des Altwerdens und des Sterbens zusammen mit der Evangelischen Akademie haben die Verlagerung der Methodik in intensivere Arbeitsformen als richtig erwiesen, womit nicht gesagt sein soll, daß

Vortrag mit anschließender Aussprache ungeeignete Arbeitsformen seien.

b) Elternarbeit.

Diese Arbeit geschieht in mehreren Gemeinden, z. T. auch regional in Form von Seminaren und Arbeitsgemeinschaften, abgesehen von einzelnen Elternabenden der Konfirmanden- und Kindergarteneltern, die hoffentlich überall abgehalten werden. Aus dem vorliegenden Material habe ich folgendes Beispiel ausgesucht, an dem eine bestimmte Integrationsform erkennbar ist. Die Kinderspielvormittage in Melanchthon sind aus einer Elterninitiative heraus entstanden. Die beiden Leiterinnen sprechen interessierte bzw. für diese Aufgabe geeignet erscheinende Mütter an und bitten um Mithilfe. Diese Mütter brauchen keinen Beitrag für ihre Kinder zu bezahlen. Von Anfang an wurden alle wichtigen Belange entweder in der Elternversammlung oder im Elternbeirat besprochen, dem vier gewählte Eltern angehören. Es hat zu Beginn unter den Gründungseltern Tendenzen gegeben, die Bindung zur Gemeinde möglichst locker zu gestalten. Jetzt hat sich ein „Elterntreff“ gebildet, der weiterhin für die Spielvormittage verantwortlich zeichnet neben den informellen Treffen aber auch Gesprächsabende über kirchliche und soziale Themen abhält.

c) Altenarbeit.

Unsere Statistik weist hier einen gewaltigen Zuwachs aus. Erwähnen möchte ich, daß in St. Christophorus, wo der Name „Feierabendkreis“ eingeführt wurde, bei wöchentlichen Zusammenkünften im Jahr über 3000 Besucher sich versammeln. Neben dem Seniorenkreis besteht eine Feierabend-Hobby-Gruppe. Als Besonderheit findet jährlich eine größere mehrtägige Reise statt. In St. Thomas gibt es kein Gemeindehaus. Da sich bei monatlichen Altennachmittagen 100—180 ältere Gemeindeglieder zusammenfinden, ist man in die Kirche umgezogen, nachdem durch angesammelte Spenden die Bänke durch Stühle ersetzt werden konnten. Die Praxis hat gezeigt, daß auch das gemeinsame Kaffeetrinken in der Kirche ohne Stilbruch möglich ist, obwohl zuerst Bedenken bestanden.

d) Jugendarbeit.

Zuerst soll ein Wort zum Konfirmandenunterricht erfolgen. Ich möchte der Synode in Erinnerung rufen, daß das Geistliche Ministerium im Jahre 1969 eine neue Arbeitskonzeption für den Konfirmandenunterricht verabschiedet hat. Um unserer Verantwortung gegenüber den jungen getauften Gemeindegliedern besser gerecht werden zu können, wollten wir der einseitig verschulenden Tendenz entgegenarbeiten, um Heranwachsende in einem schwierigen Lebensabschnitt wirklich zu begleiten. Wir wollten die Unterweisung ergänzen durch das Moment der Feier und der Aktion, damit neben der Tradierung von Lehr- und Lerninhalten Kirche als Gemeinschaft erlebt werden könnte. Dem dienten Überlegungen zur Methode des Unterrichts, zum Lehr- und Lernplan, zur Einübung in die Abendmahlspraxis und zum Konfirmationsgottesdienst. Der Unterrichtende muß sich darauf einstellen, daß Vorkonfirmanden von keinerlei christlichem Wissen getrübt den Unterricht beginnen. Er hat auch Menschen vor sich ohne jede kirchliche Erfahrung, die sich dazu noch oftmals in Schwierigkeiten mit sich selber oder ihrer Umwelt befinden und Lebenshilfe brauchen.

Der viel beredete Mißerfolg des Konfirmandenunterrichts, daß Einsegnung meistens eine Aussegnung sei, hat seine Ursache nur zum geringen Teil im Unterricht selber oder in der mangelnden Fähigkeit bzw. Gelegenheit, eine Konfirmandengruppe in die Jugendarbeit hinüberzuführen. Nach wie vor liegt der Hauptschade darin, daß Konfirmandenarbeit eine verhältnismäßig isolierte, dem Pastor allein anhängende Arbeit ist. Ich frage, wo findet denn nun Begleitung durch Gemeinde und Eltern wirklich statt? Ich frage so auch die Verantwortlichen in der Gemeinde, die Kirchenvorsteher. Wenn wir schon eine Elterngeneration haben, die eine große Unerfahrenheit im Blick auf religiöse Unterweisung aus der Zeit des Dritten Reiches mitbringt, müßte die Gemeinde umso stärker in die Bresche springen. Beispiele, wie so etwas geschehen könnte, habe ich bereits genannt.

Die Pastorenschaft wird noch in diesem Jahr daran arbeiten, die Beschlüsse des Jahres 1969 für die heute

nötige Praxis fortzuschreiben. Die Pastoren möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß Pastor Lange auf Grund des Arbeitspapiers für den Konfirmandenunterricht bestimmte Materialien erarbeitet hat, die bei mir angefordert werden können.

Entscheidend für den Konfirmandenunterricht, so hatte ich gesagt, ist die Erfahrung von Gemeinde. Das gilt besonders auch für den Gruppenbezug. Der läßt sich am besten durch Freizeitarbeit herstellen. Das Geistliche Ministerium hatte mich im Herbst des letzten Jahres beauftragt, die Etatansätze hierfür im landeskirchlichen Haushaltplan zu verstärken. Das war nicht möglich. Wir wissen auch, daß das Christophorushaus in Bäk nicht alle Konfirmandengruppen der Lübecker Kirche für Freizeiten aufnehmen kann. Außerdem wissen wir, daß der Stil dieses Hauses für diese Arbeit nur bedingt geeignet ist. Ersatzheime können von uns benannt werden. Eine noch nicht voll ausgeschöpfte Möglichkeit ist die sogenannte Gemeindehausfreizeit.

In der Wichern-Gemeinde werden auf den Gemeindehausfreizeiten die Jugendgottesdienste abschließend vorbereitet. Die Nachmittagsarbeit schließt mit einem kleinen Abendimbiß, dem ein Spiel- und Tanzabend folgt. Im Bericht heißt es: „Da wir in diesen Kurzfreizeiten sehr stark mit Kleingruppen arbeiten, die Gesamtgruppe alle Räume des Gemeindehauses zur Verfügung hat, und schließlich das Gefühl vorherrscht, es gehe um sinnvolle Freizeitgestaltung, werden diese Freizeiten gerne angenommen und genutzt. Schwierigkeiten tauchen für die meisten Gruppen erst bei der Gestaltung des Spiel- und Tanzabends auf.“

Für Jugendarbeit im Rahmen der Gemeinden erscheinen mir drei Beispiele mitteilenswert. In der Bodelschwingh-Gemeinde findet jeweils mittwochs ein Jugendabend statt. Für die verantwortliche Durchführung steht ein Trägerkreis von etwa 15 Erwachsenen zur Verfügung.

In der Dreifaltigkeits-Gemeinde gibt es seit 1972 in den Sommerferien ein Jugendprogramm unter dem Thema „Ferien“. Anstelle der herkömmlichen Sommerfahrt, die sehr viel Geld und Zeit kostet, werden Kurzfreizeiten von 4—6 Tagen in dichter Folge angeboten, unterbrochen durch die Gestaltung einzelner Tage. Zielgruppe ist der Kreis der Zehn- bis Dreizehnjährigen. Ausgelöst wurde diese Arbeit auch dadurch, daß die Stadtranderholung der Stadt Lübeck aufhörte. Da es bisher genug Jugendliche und erwachsene Helfer gab, war es möglich, intensiv mit den Kindern zu leben und Zeit für sie zu haben. Diese Sommerkinder nun bilden den Kern der Jungschargruppen, deren Arbeit über den Herbst und Winter läuft. Die Teilnehmer haben auch einen leichteren Einstieg in den Konfirmandenunterricht. Eines Hinweises bedarf noch die besonders geprägte Arbeit der Johanniter-Unfallhilfe, die z. Zt. in St. Marien angesiedelt ist. Die aktive Helferschaft wuchs so stark an, daß für den Zug Untergruppen gebildet werden konnten, deren Leiter betont kirchlich eingestellte Leute sind. Zugführer ist der Sohn eines Lübecker Pastors. Für Vorbereitungen und Ausrichtung der anfallenden Dienste wurde ein Mitarbeiterkreis gebildet. Der Pastor, der als Bezirksbeauftragter fungiert, schreibt: „Wo gibt es das noch in der kirchlichen Jugendarbeit von heute, daß man sich von Zeit zu Zeit hinter die Bibel setzt, daß man Gottesdienste bei Treffen selbständig vorbereitet, daß man aber nicht nur diskutiert, sondern vom notwendigen Beraten zum tätigen Helfen fortschreitet?“

## 7. Seelsorge

- a) Hier soll nicht von der seelsorgerischen Tätigkeit der Pastoren die Rede sein. Vielmehr möchte ich mit Freude vermerken, daß es immer noch möglich ist, einen Kreis von Gemeindegliedern zusammenzubekommen, die Besuchsdienste übernehmen. Ich zitiere aus dem Brief eines Pastors: „Als erstes wurde ein Mitarbeiterkreis aufgebaut. Mündliche Empfehlungen halfen hier gut weiter auf der Suche nach geeigneten Gemeindegliedern. Meine Frau hat alle Mitarbeiterinnen durch persönliche Besuche gewonnen und gewonnen. Wir begannen mit neun und zählen jetzt achtzehn Mitglieder. In die gestellte Aufgabe der Mitarbeit wachsen die Teilnehmerinnen langsam hinein.“

In ein paar Gemeinden gibt es neben dem Pastor, der manchmal auch 40-, 50- und 60jährige besucht, we-

nigstens den einen oder anderen Helfer, der neu Hinzugezogene persönlich besucht. Die Pastoren von St. Lukas sagen mir, daß von den Amtsbrüdern nur eine Handvoll regelmäßig kranke Gemeindeglieder im Krankenhaus besucht. Die eine oder andere Gemeinde hat freilich auch hierfür Gemeindeglieder, die den Pastoren diesen Dienst abnehmen.

#### b) Spezielle Seelsorge.

Wir haben die Pfarrstelle zur Seelsorge an Alleinstehenden, besonders im berufsfähigen Alter, einrichten und besetzen können, deren Arbeitsfeld im Bereich der Kirchengemeinde des Stadtteils St. Lorenz-Süd liegt. Ich kann hier nicht auf den gesamten Tätigkeitsbericht eingehen. Aber ein paar Sätze aus dem Zusammenhang gerissen, will ich zitieren: „Immer wieder wird mir gesagt, daß allein die Einrichtung dieser Stelle durch die Kirche eine große Ermutigung für diese Frauen in ihrer besonderen Situation bedeutet, selbst dann, wenn sie sie im Moment nicht in Anspruch nehmen.“ — „Mir fällt auf, daß schwierige persönliche Verhältnisse und gebrochenes Verhältnis zur Kirche offensichtlich in einem Zusammenhang stehen.“ — „Viele Frauen sind nicht nur isoliert in der Gesellschaft, sondern auch in ihrer Gemeinde; sie trauen sich nicht, weil sie sich selbst minderwertig vorkommen.“ — „So haben wir in den letzten Freizeiten miteinander vorbereitete Gottesdienste gefeiert, die einen Bezug zum gemeinsamen Leben hatten und als ein wesentlicher Bestandteil der Freizeit empfunden wurden.“

Hierher gehört auch die Notiz, daß erfreulicherweise im letzten Jahr für den Heiligen Abend eine größere Anzahl von Einladungen zu einer Feier für Alleinstehende angeboten werden konnte.

Ihnen ist bekannt, daß wir noch einen weiteren Auftrag für eine spezielle Seelsorge vergeben konnten. Wir haben den Tätigkeitsbericht der Beratungsstelle für Lebenskrisen auf der vorletzten Tagung unserer Synode entgegengenommen.

Einige Lübecker Pastoren haben sich für dieses Arbeitsgebiet inzwischen zusätzlich ausbilden lassen. Mit Recht fragt ein Pastor danach, welche Konsequenzen sich für die konventionelle Gemeindegliederarbeit ergeben, wenn die Pflichten des Pastors in der speziellen Seelsorge weiter zunehmen sollten. Als Beispiel greife ich heraus den Kreis alkohol-, sucht- und psychisch kranker Menschen, der in der St. Jürgenvorstadt zuhause ist und der unter Beteiligung des seelsorgerisch tätigen Pastors die Arbeitsgemeinschaft zur Rehabilitierung psychisch Kranker gebildet hat (St. Augustinus).

In dem Bericht der Wichern-Gemeinde heißt es, daß in den letzten fünf Jahren sich der Wunsch nach Hilfe in den Ehe- und Familienfragen verstärkt habe, daß es aber selten gelinge, diese Menschen an die Beratungsstellen zu überweisen. So ist es zur Beratungsarbeit durch einen Mitarbeiter der Gemeinde gekommen. Ein Pastor dieser Gemeinde führt den Vorsitz im Verein Jugendhilfe, der sich der Beratung drogenabhängiger Jugendlicher widmet. Einige Mitarbeiter haben sich im Bereich der speziellen Seelsorge für besondere Gruppen engagiert. Da eine ganze Reihe Männer des Stadtteils sich in Untersuchungs- oder Strafhaft befindet, hat sich einer der Pastoren bereit erklärt, einmal wöchentlich Sprechstunde in Lauerhof zu halten. Im Twen-Klub, der von ca. 80—100 Jugendlichen im Alter von 14 bis 26 Jahren frequentiert wird, und eine ganze Reihe von Problemen mit sich bringt, wird die Möglichkeit, den Pastor als Berater sprechen zu können, rege in Anspruch genommen.

Neu ist ferner, daß sich im Bereich der St. Lukas-Krankenhausgemeinde ein gruppentherapeutischer Gesprächskreis unter Beteiligung eines der Pastoren und ein Bastelkreis für psychosomatisch und psychisch Kranke gebildet hat.

#### 8. Regionale Zusammenarbeit

Vor nunmehr vier Jahren habe ich Stichwort- und Arbeitsprogramm für die regionale Zusammenarbeit von Kirchengemeinden ausgehen lassen. Ich muß sagen, daß wir immer noch am Beginn dieser Arbeit stehen, obwohl ich gestehen muß, daß ich die Sache in den letzten beiden Jahren nicht mehr forciert habe. Ich kann hier nicht das Programm wiederholen und auch nicht Gründe aufzählen, die hindernd im Wege stehen. Vielmehr will ich ein paar Fakten solcher Zusammenarbeit aufzählen.

Wenige Gemeinden pflegen regelmäßig Austausch von Predigern und gemeinsame Vorbereitung von Gottesdiensten. Ein Pastor schreibt: „Wir Pastoren sparen zwar Zeit, wenn ein Prediger für zwei Gottesdienste da sein kann, bzw. wenn der Pastor mit der Predigt, die er in der eigenen Gemeinde schon gehalten hat, auch in die Nachbargemeinde geht. Wir können während der Woche intensiver an anderen Dingen arbeiten, müssen aber einen Abfall der gottesdienstlichen Teilnehmerzahlen in Kauf nehmen.“

Es lassen sich auch die Pastorenkonvente anführen, die in der Regel monatlich zu Beratungen zusammentreten, in einem Fall auch intensiv für Predigt und Unterricht gemeinschaftlich arbeiten, in anderen Fällen aber auch einzelne Verabredungen für regionale gemeinsame Veranstaltungen getroffen haben. Für die Pfarrstelle St. Lorenz-Süd, für die Jugendarbeit der drei transtravischen Gemeinden und der Gemeinden in der Innenstadt haben wir Satzungen, die das Miteinander regeln sollen. Fast bin ich geneigt zu sagen, daß der gute Wille zur Zusammenarbeit in allen Fällen immer noch das Beste ist, was als bisheriger Erfolg registriert werden kann.

Manchmal habe ich den Eindruck, als wenn die Zusammenarbeit auf ökumenischer Basis besser klappt. Freilich handelt es sich um gelegentliche oder regelmäßige einzelne Kontakte. In den Stadtteilen St. Jürgen, Marli und Moisling gibt es gemeinsame Veranstaltungen, Beratungen zwischen Kirchenvorstehern und Gemeinderat und gegenseitigen Besuch beim Gottesdienst. Eine ökumenische Arbeit an der Basis, die wir meistens übersehen, hat bereits Tradition. Ich meine die Allianz-Gebetswoche, an der sich immerhin einige Lübecker Kirchengemeinden beteiligen.

#### 9. Gemeinwesen-Arbeit.

Nach den eingegangenen Meldungen haben sich sechs Kirchengemeinden in besonderem Maß engagiert. Sicher gibt es darüberhinaus mehrere Pastoren, die in Vereinen und Parteien Verantwortungen für unser Gemeinwesen übernommen haben. Die zu nennenden Aktivitäten zeichnen sich dadurch aus, daß sie auf der Basis einer Kirchengemeinde stattgefunden haben.

Da sind erst einmal die Übergangshäuser im Bereich von Bodelschwing, Dreifaltigkeit, St. Martin und Wichern. Wenn ich die Sache richtig übersehe, ist erst einmal, meist in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, Schularbeitshilfe eingerichtet worden, die sich in einer Gemeinde allerdings auch auf andere Familien bezieht. Auch Kinderstunden werden angeboten. Für alle anderen zitiere ich ein paar Sätze aus dem Bericht der Dreifaltigkeits-Gemeinde: „Je besser man die Kinder kennenlernte, umso deutlicher wurde der oft katastrophale Gesundheitszustand. Da die Eltern in den meisten Fällen keine Initiative zum Arztbesuch aufbringen konnten, wurde ein regelmäßiger Besuchsdienst bei Zahnärzten und Spezialärzten eingerichtet. — Notwendigerweise kam über diese Kinderarbeit wieder ein enger Elternkontakt zustande. — Als besonders wichtige Eltern- und Familienarbeit erwies sich die Hilfe bei der Haushaltsführung. — Die Zusammenarbeit mit dem Leiter und den Mitarbeitern des Lübecker Sozialamtes und des Jugendamtes ist Voraussetzung der Arbeit. — Die Dreifaltigkeits-Gemeinde unterstützt durch ihren Kirchenvorstand die Arbeit. — Die Gruppe der Mitarbeiter selbst besteht z. Zt. aus 15 Mitgliedern.“

Wenigstens überschrittenartig will ich noch einige Einzelinitiativen anführen. In Dänischburg besteht ein von der Kirchengemeinde angeregter und im wesentlichen auch getragener Arbeitskreis „Bürgerseminar“, der vor allem organisatorische Aufgaben, Verhandlungen mit Behörden usw. übernommen hat. Aus der Zusammenarbeit von Volkshochschule und Kirchengemeinde mit Blick auf ein Jugendbildungsprogramm für den Ortsteil Siems-Dänischburg entstand eine inzwischen selbständig handelnde Jugendinitiative. Als augenfälligstes Beispiel für Kooperation wird erwähnt, daß für den notwendigen Anbau des Gemeindehauses etwa 80% der Arbeiten von freiwilligen Helfern übernommen wurde.

Der Bau der Paul-Gerhardt-Schule ist von einer Initiativgruppe der Kirchengemeinde angeregt und durchgesetzt worden. Hingewiesen sei auch auf die Arbeitsgruppe „Abenteuer-Spielplatz“, die auf dem Gelände hinter dem Herrenhaus bisher zweimal während der Sommerferien unter Überwindung zahlreicher Widerstände und Schwierigkeiten einem dringenden Bedürfnis für Ferienaufenthalt der Kinder dieses Stadtteils Abhilfe verschafft hat.

Eine Initiative in der St. Jürgen-Gemeinde endlich hat das Bauamt der Stadt veranlaßt, eine fehlende Kinderwagenspur im Fußgängertunnel Mönkhoferweg/St. Jürgen-Ring nachträglich einzubauen. Der Versuch, zur Verbesserung der Spielmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche im Bereich des Hochhauses Kl. Klosterkoppel beizutragen, hat bisher nicht das gewünschte Ziel erreicht.

P. S.:

Einige Berichte konnten wegen ihres späten Eingangs im Detail nicht ausgewertet werden.

Die vorliegende Zusammenstellung verfolgt u. a. das Ziel, mit verschiedenen Arbeiten untereinander bekanntzumachen und Anregungen zu geben. Materialien und Auskünfte können direkt bei mir oder bei den genannten Gemeinden angefordert werden.

### III.

#### Einige Folgerungen

##### 1. Die Ambivalenz der Volkskirche

a) Folgendes Zitat aus einem Visitationsfragebogen kennzeichnet die Lage: „Die Mehrzahl der Gemeindeglieder nimmt wenig am Gemeindeleben teil; es wird aber relativ häufig ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinde und zur Kirche bekundet.“ Wenn wir an Arbeitskollegen oder Nachbarn denken, wissen wir, daß das stimmt. In einer Publikation fand ich den Begriff „Auswahl-Christen“. Er will eine bestimmte Art der Distanzierung beschreiben. Leute, für die dieser Begriff zutrifft, sind nicht zu verwechseln mit reformbedachten Christen, die von bestimmten kirchlichen Aussagen und Unternehmungen abrücken, weil sie deren Verbesserung betreiben. Die hier gemeinte Auswahl besteht vielmehr darin, daß aus der Summe der Glaubensaussagen und der kirchlichen Angebote nach individuellen und privaten Gesichtspunkten ausgewählt wird, was zur Bewältigung der subjektiven evtl. auch noch familiären Existenz brauchbar scheint. Diese Haltung steht in unserer Gesellschaft unter einem positiven Konformitätsdruck. Der voll engagierte Kirchenchrist hingegen wird in der öffentlichen Meinung negativ bewertet.

Wegen des privaten Charakters des Auswahlchristentums ist es nicht möglich, objektiv Glauben oder Nichtglauben festzustellen und damit eine Grenze zu ziehen zwischen den in der Kirche Glaubenden und denen, die in der Kirche nicht glauben. Die Glaubensgrenzen der Kirche entziehen sich somit einer Kontrolle. Infolgedessen kann nur der Einzelne beurteilen, ob er sich vom Glauben der Kirche getrennt hat oder trennt. Natürlich ist die Auswahl nach der einen und nach der anderen Seite unzureichend stabilisiert, weil sie weitgehend von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt. Dadurch ist sie weiteren Veränderungen zugänglich, die von gesellschaftlichen und kirchlichen Voraussetzungen abhängen.

b) Wir erleben einen Bruch der kirchlichen Tradition, der mit der Umstrukturierung der Familie zusammenhängt. Das signalisiert nicht nur die Statistik des Gottesdienstbesuchs, sondern auch über die Amtshandlungen der Kirche. Da diese die am weitesten reichende Gemeinsamkeit der Evangelischen darstellen, ist die Bewegung an dieser Front besonders aufmerksam zu beobachten. Zu den statistischen Angaben habe ich bereits erklärende Bemerkungen gemacht. Sie müssen ergänzt werden durch zwei zusätzliche Informationen. Die eine bezieht sich auf die Altersstruktur bei den Austritten mit einem weitaus größeren Anteil der jüngeren Jahrgänge. Die andere stammt aus der Umfrage der EKD und mißt die Zustimmung zur Kinder- bzw. Erwachsenentaufe. „Mit dem Nein zur Kindertaufe votiert diese Minderheit (die Jüngeren und die in der Ausbildung Befindlichen) teils bewußt, teils unbewußt gegen die herkömmliche volk-kirchliche Gestalt der Kirche.“ Mit diesen beiden Informationen verbindet sich als Tatbestand, daß die Einschätzung der Institutionen bei fortschreitender Emanzipation sich ändert. Institutionen, wie Ehe, Familie, Staat, aber auch Kirche, werden nicht mehr als natürliche Ordnungen betrachtet und geehrt, sondern im pragmatischen Sinn einer Nützlichkeit bewertet und auch verworfen. Damit verwandelt sich die Art und Weise, die Mentalität, wie man mit solchen Institutionen umgeht.

Zur ambivalenten Situation der Volkskirche gehört aber nicht nur der Bruch von Tradition. Es gibt auch

das Erlebnis, das Unkirchlichkeit hinwegschmelzen, bisherige Distanziertheit in Mitarbeit umgemodelt werden kann. Was ich aus den Erhebungen in den Gemeinden vorgetragen habe, bringt die überraschende Erfahrung mit sich, daß an Stelle traditioneller Unkirchlichkeit neues gemeindliches Leben entsteht. Von mehreren Mitarbeitern habe ich die Aussage, angesprochene Gemeindeglieder hätten nur darauf gewartet, daß die Kirche sie ruft bzw. sich ihnen in bestimmter Weise anbietet.

c) Die weitere Entwicklung im Blick auf die Ambivalenz der Volkskirche hängt — wenn ich das alles richtig sehe — von mehreren Komponenten ab. Da ist erst einmal das Dilemma, ob überhaupt oder wie weit man sich mit Kirche zu identifizieren vermag. Da auswählende Kirchlichkeit die gesellschaftliche Entwicklung widerspiegelt, hat die Stellung von Kirche und christlichem Glauben in der Gesellschaft entscheidenden Rang. Die Kirche weiß das seit langem, deswegen versucht sie, modern zu sein. Ergebnis ist das Auch-Christentum, (das sich politisch, historisch, psychologisch usw. legitimiert), das unbedingt auf der Höhe der Zeit sein möchte, bis wir an die Stelle kommen, wo uns bescheinigt wird, daß die anderen das soziale, politische, humanitäre Engagement genau so gut, wenn nicht besser, fertiger bringen. So hat sich Kirche in die Gesellschaft hinein vielfältig expandiert. Man läßt sich z. B. die diakonischen Funktionen der Kirche gern gefallen. Aber in allen Umfragen wird das gesellschaftspolitische Engagement der Kirche zurückhaltend beurteilt. Die große Mehrheit der Mitglieder will die alte Kirche, die ihre herkömmlichen Funktionen optimal erfüllt.

Damit kommen wir zu einer anderen Komponente, das ist die Funktionalität, d. h. die Lebensnotwendigkeit religiös-kirchlicher Angebote. Hier liegt ganz klar der Maßstab für das Auswahlverfahren. Ausgewählt wird, was den Menschen subjektiv für die Deutung und Bewältigung ihres Lebens notwendig erscheint. In diesem Sinne verfallen theologisch wichtige Glaubenssätze und als christlich geltende Grundsätze der Lebensführung unerbittlich dem Verdacht. Die Kirche wird unweigerlich in die weltanschauliche Marktsituation einbezogen und in die Mühle der Brauchbarkeit gedreht.

Das schafft eine scharfe Spannung zu Auftrag und Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens. Wie steht es mit dem prophetischen Aufruf, mit Buße, mit Lernbereitschaft, mit der Reifung vom Kinderglauben zum Erwachsenenglauben? Die Spannung von Erwartung und Zumutung, von Identität und Infragestellung, von Verbindung mit dem Alten und Aufbruch ins Neue läßt sich vom einzelnen nicht aushalten. Deswegen existiert christlicher Glaube niemals ohne Gemeinde. Im heutigen Jargon ausgedrückt heißt das: Es geht um den Erfolg kirchlicher Sozialisationsbemühungen, da verlässliche Stabilisierung nur durch Integration in eine religiöse Gruppe erreicht wird. Kleingruppen erfüllen für die Kirche eine unentbehrliche Aufgabe. Erst einmal nur im kleinen Kreis kann das Gestalt finden, was der Einsicht und der Diskussion entspringt. Gruppen dienen dazu, die kirchliche Wirklichkeit auszuprobieren und auch sich selbst und anderen sichtbar zu machen.

Die negativen Nebenwirkungen sind heute wissenschaftlich weithin beschrieben. Der Gewinn einer persönlichen Glaubensüberzeugung (primär-religiöse Motivation) wird durch Gruppenzwang gefährdet. Die notwendige Gleichheit in einer Gruppe schafft eine Kluft zur Umwelt, weil sie sich auf sich selbst fixiert und Offenheit verhindert. Durch diese Merkmale können Glaubensinhalte verzerrt werden. Wir nannten das in früheren Erörterungen „Verkreisung“.

Aber diese Entwicklungsmöglichkeiten einer Gruppe haben das Positive nicht auf. Nach allen Erfahrungen ist nur ein bestimmter Personenkreis in religiöse Gruppen integrierbar. Dennoch kann ihre stabilisierende Wirkung ebensowenig überschätzt werden wie alle Versuche mit „kirchlichen Gruppen in nichtreligiösem Kontext“, die zu weiterhelfender Begegnung zwischen kirchlich voll und wenig Engagierten beitragen. Die Gefahr des Konventikels, der Selbstzufriedenheit, des Ghettoa, der Abschirmung ist kein Problem der kleinen Zahl. Ihr kann die Kirche insgesamt erliegen. Früher sprachen wir von der nicht aufhebbaren Dialektik zwischen Sammlung und Sendung als Kennzeichen einer lebendigen Gemeinde. Zur Übertragung von religiös-

kirchlichen Einstellungen kommt es, wenn Kontakte mit Außenstehenden hergestellt werden. Das wiederum macht vorhergehende und nachfolgende Befestigung eigener Überzeugungen notwendig. Deshalb entdecken wir für unsere Kirche von neuem den Wert der kleinen Kreise, die auch unabhängig vom Pastor existieren sollen. Das wäre von um so größerem Nutzen, wenn positive Erfahrungen, die im Bericht erwähnt wurden, Schule machten.

## 2. Konsequenz für die kirchlichen Mitarbeiter

- a) Kirche für das Volk vollzieht sich am umfassendsten in den Amtshandlungen. Durch sein Auftreten in Taufe und Trauung, vor allen Dingen bei der Konfirmation und den Beerdigungen ist der Pastor nach wie vor die Schlüsselfigur für die Begegnung mit der Kirche. Aus der Befragung durch die EKD ergab sich, daß der Pastor einerseits mit der Institution Kirche identifiziert wird, andererseits aber möchte man ihn nicht als Amtsperson haben, sondern als einen Menschen, der für die Wahrheit dessen, was er vertritt, bürgt. In diesem Sinne wird dem Pastor ein erstaunliches Maß von Achtung und Vertrauen entgegengebracht. Folgerichtig kommt es oft zum Bruch mit der Kirche, wenn der Pastor die auf ihn gerichteten Erwartungen enttäuscht.
- b) Auch in unserer Statistik läßt sich ablesen, was allorts bekannt ist, daß im Grunde nichts mehr von selbst läuft. Alles in der Kirche, auch das, was bisher selbstverständlich schien, der Gottesdienst etwa oder die kirchliche Bestattungsfeier, erfordert ein hohes Maß an Vorbereitung und Einsatz. Das pionierhafte Tun, wie es in besonderen Arbeitsfeldern der Kirche, z. B. dem Aufbau einer übergemeindlichen Arbeit gefordert war, greift auf die traditionell gesetzten Gebiete über. Damit steigt der Leistungsdruck. Das gilt übrigens nicht nur für den Pastor, sondern für jeden kirchlichen Mitarbeiter. Die Berichte aus unseren Gemeinden verdeutlichen, daß mit Phantasie und starkem Willen eine Menge geschehen kann. Aber für den, der sich darauf einläßt, stellt sich bald auch das Gefühl der Überforderung ein. Wer kann dieses besondere Tun das ganze Jahr hindurch leisten? Zum bedrohlichen Problem wird dieser Druck durch berufliche Verpflichtung, Anforderungen der Gemeindeglieder, kollegialer und familiärer Konflikte, wenn, wie das bei kirchlichen Mitarbeitern sehr verbreitet zu sein scheint, das äußere Phänomen der nachlassenden Kirchlichkeit als persönliches Versagen, dazu noch mit Selbstkritik und Selbstbeschuldigung, geahndet wird.
- c) Wir haben also ein Netz von Fragen, etwa die Frage nach der Seelsorge an den Seelsorgern, die Frage nach der geistlichen Substanz und danach, wer und was uns instandsetzt, das zu tun, was von uns verlangt wird. Es geht auch um das Verhältnis von Pastor und Mitarbeitern der Gemeinde, das Verhältnis von Amt und allgemeinem Priestertum aller Gläubigen. Ich habe mich besonders gefreut, wenn an dem Bericht aus einer Gemeinde mehrere Mitarbeiter beteiligt waren. Es bleibt uns nichts übrig, als ehrlich miteinander umzugehen. Da erstaunlicherweise für alle Menschen, die die Kirche vertreten, der Zwang, eine bestimmte Rolle zu spielen, nachläßt, hat der Versuch, sich so einzubringen, wie man ist, also mit seinem Glauben und mit seinem Zweifel und mit dem, was man am Wort Gottes entdeckt hat und dem anderen mitteilen kann, nach wie vor eine große Chance.

## 3. Fördernde — gebende Kirche

Eine Notiz in dem Bericht von Pastorin Webecke gibt mir zu denken. Sie schreibt, schon die Einrichtung ihrer Pfarrstelle mit dem Seelsorgeauftrag an Alleinstehenden habe viele ermutigt. Dies ist kein vereinzelt Symptom. Pastoren, die vom üblichen Schema abweichend, einmal Dreißig-, Vierzig-, Fünfzigjährige zu ihrem Geburtstag besucht haben, erzählen von dem bejahenden Erstaunen, das sie damit hervorriefen. Das gleiche ist mir bekannt aus dem Versuch einer Gemeinde, neu Hinzugezogene nicht nur per Drucksache zu begrüßen, sondern einen persönlichen Besuch mit einem kleinen Angebinde (Brot und Salz) abzustatten. Wir können also erleben, daß gewöhnlich ein positives Echo kommt, wenn die Kirche ihrerseits Zugehörigkeit demonstriert. Das Image der Kirche, sie habe

Existenzberechtigung nur für den Fall, daß man sie braucht, oder sie sei die Institution, die unablässig Geld sammelt, ist nicht allmächtig; ihm kann verhältnismäßig leicht entgegen gearbeitet werden. Die Pflicht der Kirche zum Dienst am Glauben der distanzierteren Gemeindeglieder („Randsiedler“, „Auswahlchristen“) bleibt auch dann bestehen, wenn sich herausstellen sollte, daß sie aus unterschiedlichen, zumeist sozialen, Gründen nicht in der Lage sind, sich im gemeindlichen Leben fest einzugliedern. Ihnen gegenüber ist zuerst aufzugeben, zu christlicher Grundorientierung zu helfen. Die hier anzutreffende Unfähigkeit und Unlust sich zu binden, gar einer Gruppe sich integrieren zu lassen, muß auch als Reaktion auf Art und Weise kirchlicher Selbstdarstellung (Gruppenzwang, Kontrollmechanismus, totale Ungewohnheit im Umgang mit religiösen Dingen usw.) beachtet werden.

Thesenartig formuliert vermerke ich einige Arbeitsansätze, die mir aufgefallen sind:

- a) Die Frage nach Kirche will deren Glaubwürdigkeit erleben, was sich auf das Verhältnis von Theorie und Praxis, auf die Ehrlichkeit des kirchlichen Vertreters, (glaubt der, was er sagt?) und auch darauf bezieht, ob es sich lohnt, Christ zu sein.
- b) Bezüglich der Verkündigungsarbeit geraten wir in die Bedrängnis, daß auswählende Christen nur mit einem Minimum an Glaubensinhalten zurecht zu kommen scheinen, daß aber durch diesen Reduktionsvorgang zugleich der Glaube verdunstet.
- c) Die Nachfrage nach Kirche unter dem Stichwort der Lebensnot (Amtshandlungen, Beratungen) mit der Folgerung, wonach nicht gefragt werde (Gottesdienst, Bibel etc.), das sei nicht lebenswert und diene nur der Erhaltung der Institution — befindet sich in unauflösbarer Spannung zur Aufgabe, den Glauben herauszufordern und gegebenenfalls in Widerspruch zu gesellschaftlichen Wertsetzungen durchzuhalten.
- d) Da die Zahl der Mischehen ständig steigt, führt die Belastung durch die Spaltung der Kirchen in Richtung auf die „dritte Konfession“, so daß aus Christen zwischen den Kirchen Christen außerhalb der Kirchen werden. Pluralität wendet sich gegen Plausibilität. Wahrhaft ökumenische Theologie darf nicht zum Hobby werden.
- e) Wissenssoziologisch ist die Behauptung widerlegt, der moderne Mensch habe keinen Bedarf nach Transzendenz (Suche nach Sinn, Überschreitung des eigenen Horizonts), womit das Wort theologisch keineswegs schon gefüllt ist. Nach der Rede vom „Tod Gottes“, nach der politischen Theologie und nach dem Auftreten der Humanwissenschaften muß die Hauptaufgabe der Kirche heute darin gesehen werden, die Wirklichkeit und Erfahrbarkeit Gottes neu auszusagen.
- f) Damit hängt die Lösung eines Problems zusammen, das Mitarbeiter (Religionslehrer, Kindergottesdiensthelfer usw.) ebenso betrifft, wie Leute in fragmentarischer Glaubenssituation: Sie leiden an der mangelnden Überschaubarkeit des Glaubens, die aus der Pluralität der Anschauungen hervorgeht und die Orientierung erschwert.
- g) Die gelegentlichen Gottesdienstbesucher, und ihre Zahl ist gewachsen, müssen sich zurechtfinden können und brauchen die „selbst-verständlichen“, mitvollziehbaren Formen in der Gestaltung des Gottesdienstes.

## 4. Bemerkbare Schwierigkeiten

- a) Schwierigkeit Nummer eins ist das Kommunikationsproblem. Zum Beispiel lehrt die Diskussion um das Verhalten von Bischof Scharf, wie unzureichend evangelisches Handeln bewußt gemacht werden kann. Das Problem, um das es hier geht, hat eine tiefere Dimension, als daß wir nur über kirchliche Stellungnahmen und ihr öffentliches Echo miteinander nachzudenken hätten. Auf dem Spiel steht vielmehr die fundamentale Einsicht, daß der Glaube nur über die Sprache zur Welt kommt. Glaube geht nicht in der Sprache auf, aber nur sprachfähiger Glaube kommt zur Entscheidung und schreitet zur bewußten Tat.

Ich kann das auch anders sagen. Bei verschiedenen Meinungsgruppen hat diejenige die Zukunft für sich, die bereitwilliger ist, ihre Meinung auch zu äußern. Selbst wenn es sich dabei um eine Minderheit handelt, die aber von ihrer Zukunft überzeugt ist und daher entsprechend auftritt und sagt, was sie zu vertreten hat, wird sie der Mehrheit gegenüber, die sich zurück-

hält, im Vorteil sein. Der Beweis dafür, daß es sich so verhält, wird nicht nur von den modernen Meinungsforschern geliefert, der steht auch im Neuen Testament. So verhielt sich nämlich die urchristliche Gemeinde, weil sie das realisierte, was wir als den Missionsbefehl Jesu bezeichnen: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!

Wenn ich demgegenüber — um einen extremen Fall heranzuziehen — mich an die stumme Gemeinde bei einer kirchlichen Bestattungsfeier erinnere, ohne gemeinsames Lied, ohne gemeinsames Vaterunser usw., könnte man fast befürchten, die Stunde habe längst geschlagen. Dies alles ist ein Problem des Verkündigers, der predigt, unterrichtet usw., aber auch der Gemeindeglieder insgesamt. Die Predigt ist auch eine gemeinsame Einübung in die Sprachfähigkeit des Glaubens. Wer diese Aufgabe als nebensächlich oder überholt abtut, hat wahrscheinlich noch nicht begriffen, was not tut. Wenn die Kirche nur mitzumachen und mitzureden hätte, wäre alles halb so schlimm. Doch die verborgene Anwesenheit Gottes und die Tat Jesu Christi kommen im Wort zu Tage. Der Schwierigkeiten, die hier liegen, und ihrer mannigfachen Verflechtungen, bin ich mir so sehr bewußt, daß ich auch nicht andeutungsweise darauf einzugehen vermag. Aber ich mußte darauf hinweisen, weil die Gefahr, daß der Glaube sprachlos wird, daß die Kirche nicht mehr fähig macht, die eigene Sprache des Glaubens zu finden, wie der Mehltau des Todes an uns herankriecht.

- b) Eine andere Schwierigkeit besteht in der Kontaktschwäche. Viele, Pastoren und Mitarbeiter, arbeiten völlig allein und für sich. Haben sie nicht, oder wollen sie nicht haben, ein paar Freunde und Partner, die eine Predigt, eine Beerdigungsansprache oder eine Unterrichtsstunde mit ihnen noch einmal durchgehen? Wir können in der Kirche keine unmittelbare Erfolgskontrolle einführen. Eine Zeitung z. B. registriert täglich mit großer Sensibilität die Auflagenhöhe. Besuche und Mitgliederzahl sind wegen der ungeheuer komplizierten Struktur nicht geeignet, ein solches Meßinstrumentarium abzugeben. Das Kontrollorgan der Fallbesprechung, das die Psychologen für die Beratungstätigkeit eingeführt haben, müßte unter uns Schule machen. Ich hoffe, es ist ein Zufall, daß nur eine Meldung über einen gemeindlichen Predigtvorbereitungskreis bei mir eingegangen ist.

Hier zitiere ich einen Satz aus meinem Bericht des letzten Jahres: „Ich möchte eine Zielangabe machen: Anzustreben ist, daß Pastoren und Mitarbeiter mindestens einmal im Jahr Gelegenheit haben, die Niederschrift einer Predigt, einer Unterrichtsstunde, eines seelsorgerlichen Gesprächs einem einzelnen Vertrauten oder einer Gruppe zur Besprechung zu übergeben.“ Aufs Ganze gesehen sind wir noch weit von diesem Ziel entfernt, auch wenn die Zahl derer, die so etwas tun, sich vergrößert hat. Diese Arbeit kann nicht „von oben“ (durch die Kirchenleitung) gemacht werden. Ich bitte um Mithilfe.

Hierher gehört noch eine andere Wahrnehmung. Und zwar sind das die Fluktuationsschäden. Wir haben sie heute auf allen Lebensgebieten, weil überall Reformen begonnen, aber nicht zu Ende geführt werden. Ich will nur vermerken, daß Schaden entsteht, wenn Erwartungen geweckt, Mitarbeit gefordert und auch erreicht wird, dann aber begonnene Arbeit nicht weitergeführt wird. Hier sehe ich den Fehler nicht nur in der mangelnden gemeinsamen Planung, sondern auch wieder im ausfallenden feedback.

Kontaktschwäche ist es auch, wenn die Kirche dem Hang zum Unpersönlichen nachgibt, der durch die Größe der Gemeindebezirke, durch die nötige Spezialisierung und vorhandene Bürokratie bedingt ist. Ich habe nichts gegen Gemeindebriefe, schriftliche Einladungen usw. Ich heiße es gut, wenn überall solche regelmäßigen Kontakte gepflegt werden. Aber wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, als könnten wir auf diese Weise allein schon Nähe und persönliche Verbundenheit ausdrücken. Der Hausbesuch ist unersetzbar. Darüberhinaus wird ein Verhalten gesucht, das den einzelnen nicht zur Nummer werden läßt.

- c) Die Nötigung zur Auswahl. Bereits vor zwei Jahren habe ich der Synode aufzeigen können, daß wir auf den kirchlichen Arbeitsfeldern, die sich aus unserem Auftrag ergeben, vor einer Fülle von Aufgaben stehen,

die alle zu bewältigen wir nicht in der Lage sind. Ich kann das nicht noch einmal im einzelnen aufzählen. Wir haben eine begrenzte Anzahl von Mitarbeitern mit bestimmter Ausbildung und bestimmten Fähigkeiten. Wir haben Räume, die durch Bau und Einrichtung manches zulassen und manches nicht. Und wir haben nicht unbeschränkte Geldmittel. Wenn ich damals sagte, daß unsere Lösung „Auswählen und Konzentrieren“ heißt, so möchte ich heute hinzufügen, daß wir in alledem keine Gleichmacherei betreiben können, sondern wir in jedem Einzelfall zu prüfen haben, was zu tun und was zu lassen ist. Z. B. muß nicht jede Gemeinde einen Kindergarten betreiben. Aber jeder Gemeinde ist aufgegeben, ihren diakonischen Auftrag deutlich auszuführen. Nicht jeder Kindergarten trägt dazu bei. Darum wartet folgende Frage auf unsere Antwort: Wie bringen wir das, was wir haben und können, an die Stelle, wo es jeweils unbedingt gebraucht wird? Es geht um den Haushalt unserer Kräfte bzw. um das leidige Problem der Prioritäten.

#### IV.

#### Auf der Suche nach Prioritäten

##### 1. Priorität als Relationsbegriff

Wir haben in den letzten Jahren verschiedentlich über diesen Problemkreis diskutiert, ohne daß wir sichtbar weitergekommen wären. Dafür sehe ich drei Gründe. Erst einmal hat jeder die Existenzberechtigung seines Arbeitszweiges und den Umfang seiner Arbeit nachgewiesen, was von einem tüchtigen Mitarbeiter auch erwartet werden darf. Aber es gibt auch den Egoismus des Bestehenden. Wer wollte dem Vorhandenen den Selbstbehauptungswillen bestreiten mit dem Ziel, sich in ziemlicher Selbständigkeit weiter behaupten zu dürfen. Das ist der zweite Grund, und der dritte ist, daß oftmals dieselbe abwägende Entschlossenheit, die zu einer neuen Einrichtung führt, dann nicht vorhanden ist, wenn sich eine solche Einrichtung als überflüssig erweist. Dazu kommt die bisher nicht sehr ausgeprägte Befähigung, bestehende Institutionen und Kräfte für neue Aufgaben einzusetzen und umzurüsten.

Wenn mein Eindruck nicht täuscht, schwillt in der Kirche die Diskussion um Prioritäten immer dann an, wenn es um die Verteilung der Finanzen geht. Sollte dieser Eindruck richtig sein, wäre er verräterisch. Denn die Setzung von Prioritäten ist eine eminent geistliche Frage, die sich natürlich auch auf unseren Umgang mit dem Geld auswirkt. Ich habe bereits einmal ausführlich dargelegt, daß unser Haushalt eine Setzung von Prioritäten enthält. Der hohe Anteil von Personalkosten ist eine grundsätzlich richtige Entscheidung. Allerdings beginnt das Problem genau an dieser Stelle, weil ein optimaler Stellenplan nur einen sehr groben Raster abgibt, der noch nichts darüber aussagt, wer, was, auf welche Weise tut. Leerer werdende Kassen mögen uns zwingen, neu nachzudenken, können aber keine Maßstäbe diktieren. Deshalb müssen die Faktoren, die in unseren Entscheidungen mitwirken, bewußt gemacht werden, seien sie nun theologischer oder auch nichttheologischer Art. Eine Priorität ist immer Ausdruck einer Beziehung.

##### 2. Grundprioritäten und Ableitungen

Gemessen am Auftrag, den die Kirche hat, gibt es Grundprioritäten. Die Verkündigung des Heils in Christus, wo und auf welche Weise sie immer geschieht, soll sich jeweils so auf den Menschen richten, daß er merkt, meine Sache wird hier betrieben. Die Seelsorge, die sich in Begründung und Zielsetzung auf Jesus beruft, wird danach trachten, daß der Seelsorger im Rufe steht; hier kann ich mich aussprechen, hier hört einer zu, hier werde ich verstanden. Und die Diakonie, die von der verborgenen Anwesenheit Christi im Geringsten weiß, wird dafür sorgen wollen, daß der nahe Nächste nicht gegen den fernen Nächsten ausgespielt wird und der ferne Nächste nicht zugunsten des nahen Nächsten zu kurz kommt.

Damit beschreibe ich versuchsweise die Bahnen, auf denen wir unsere Tätigkeit zu entwickeln, ggf. unsere Arbeit umzustellen oder zu reduzieren haben. Wenn ich für unsere Fragestellung das Neue Testament zu Rate ziehe, dann werde ich belehrt, daß der Apostel Paulus beispielsweise seinen Gemeinden solche Entfaltung, Umstellung oder Reduktion immer wieder zugemutet hat, indem er sie zur Grundlage des Evangeliums zurückrief. Wenn ich nun von diesem Ansatz her das Material, das mir

von den Gemeinden zur Verfügung gestellt wurde, sichte, dann kann ich einige Punkte nennen, an denen für den Gemeindeaufbau heute Entscheidungen fallen, auch wenn ich Vollständigkeit anzustreben nicht beabsichtigen kann.

Ist es übertrieben, wenn man sagt, daß normalerweise der Gottesdienst nur dem Namen nach ein Unternehmen ist, das von einer konkreten Gemeinde getragen, gestaltet und mitverantwortet wird? Nichts gegen ein Virtuositum, das im Gottesdienst Triumphe feiert — oder auch keine! Aber wäre es nicht doch möglich, daß ein Kreis von Gemeindegliedern zusammen mit den Mitarbeitern, die dafür zuständig sind, den Gottesdienst vorbereitet und durchführt? Das muß nicht zu anstrengenden agendarischen Abenteuern führen. Was ich vom Gottesdienst sagte, gilt allemal auch für die Amtshandlungen der Kirche. Fast neidisch erlebe ich unter diesem Blickwinkel katholische Meßgottesdienste; wir müßten das nur alles auf die Basis des Priestertums aller Gläubigen stellen.

Eine absolute Priorität sehe ich darin, daß wir der anstehenden Not einer um sich greifenden Sprachlosigkeit des Glaubens wirksam zu begegnen versuchen, ganz gleich wo immer das ist, im Unterricht, im Gottesdienst, in den Gruppen usw. In unseren Zeiten, in denen wir regelmäßige Lektüre der Bibel und häuslichen Umgang mit dem Gesangbuch nicht mehr voraussetzen dürfen, warten hier tödliche Gefahren für die Gemeinde.

Aus allem Dargestellten ergibt sich, daß wir unserer Verpflichtung den Nachwachsenden gegenüber besser als bisher gerecht werden sollten. Das bezieht sich auf die getauften Kinder, aber auch auf die, die, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht getauft wurden. Ich bitte dringend alle Gemeinden, nicht nur Gemeindegliederkarteien zu führen, sondern Karteikarten auch für solche Familien anzulegen, deren Mitglieder wir neu auf die Kirche anzusprechen haben. In diesem Zusammenhang will ich zurückverweisen auf das, was ich zur Isolation der Konfirmanden in der Gemeinde dargelegt habe. Es sind verhältnismäßig einfache Mittel, die angewendet werden können. Sie werden seit Jahr und Tag in den einschlägigen Büchern aufgezählt. Wir sollten die Gründe prüfen, die der Durchführung hindernd im Wege stehen.

Auf dem Gebiet der Seelsorge sind uns durch die moderne Psychologie, zum Teil auch durch die Sozialisations- und Kommunikationsforschung viele Hilfsmittel zuteil geworden. Ich kann nur wünschen, daß alle so viel lernen, wie es überhaupt geht. An eine Beratung werden heute mit Recht klar markierte Ansprüche gestellt. Ich kann mich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Lernarbeit und der damit verbundene Nachholbedarf den scheinbar weniger anspruchsvollen Hausbesuch zum Zwecke der Kontaktaufnahme in Mißkredit gebracht haben. Es gibt in unserem Lande keine Institution, die sich ein solch engmaschiges Netz von Filialen mit hochqualifizierten Mitarbeitern leisten kann, wie die Kirche. Noch können wir uns das leisten, also sollten wir die damit gesetzte Chance nutzen, so lange es geht. Nicht allein aus dem Grunde, daß wir Empfänger von Kirchensteuern sind, vielmehr aus Gründen unseres Auftrags bleibt es die Pflicht der Kirche, den Auswahlchristen den Dienst am Glauben anzubieten, auch wenn sich herausstellen sollte, daß sie zu sozialer Integration nicht imstande sind, bzw. eine beachtliche Unlust zur Bindung aufweisen.

Ein altes Lied beklagt die Verwaltungsarbeit und die steigende Papierflut. Wir leiden ganz gewiß an einer Überorganisation unserer Kirche. Was können wir dagegen tun? Wollen wir es auch? Dies alles darf nicht gehen auf Kosten des Versuchs, Entscheidungen von Gremien durchsichtig zu machen und möglichst viele an Entscheidungsprozesse zu beteiligen. Hier kann nur ein kritisches Bewußtsein Abhilfe schaffen.

**Missionarische Aufgabe.** Bei Swoboda in seinem Buch „Großstadtseelsorge“ aus dem Jahre 1909 finde ich den Satz: „Ein schwerer Fehler der Seelsorge ist es, wenn immer nur diejenigen bekehrt werden, die schon bekehrt sind.“ Es ist noch keine 15 Jahre her, da sprachen wir überall vom missionarischen Gemeindeaufbau, der Gemeinde für andere, der Haushalterschaft usw. Wo sind eigentlich diese Arbeitsansätze geblieben? Warum haben wir sie aufgegeben? Gibt es nicht Versäumnisse an der Stelle, wo sich die Grenzen zwischen der Gruppe der vollengagierten Christen zu Gunsten der Auswahlchristen ständig zu verschieben droht?

Bei Visitationen und Besuchen in den Gemeinden treffe ich mancherorts erfreulicherweise einen großen Kreis ehrenamtlicher Mitarbeiter. Viele sind mit Eifer bei der Sache und lassen es sich nicht verdrießen, immer noch eine Aufgabe dazu zu übernehmen. Wir dürfen aber die Ermüdungserscheinungen nicht übersehen, die aus der Kompliziertheit des kirchlichen Systems und auch aus mangelnder Zurüstung resultieren. Wieviele Helferguppen sind auseinandergefallen, weil sie an guter Führung Mangel hatten. Haben wir alles getan, um neue Mitarbeiter zu gewinnen? Haben wir angebotene Hilfe genutzt?

In weiten Teilen der Bevölkerung haben wir immer noch einen großen Vertrauensvorschuß. Dieser findet nicht zuletzt Ausdruck darin, daß uns Kinder und junge Menschen anvertraut werden und der Dienst der Kirche an den Wendepunkten des Lebens begehrt wird. Glaubt man den Ergebnissen der Umfragen, so werden kirchliche Amtshandlungen begehrt wegen der unvergleichbar größeren Transzendenzreichweite der Kirche, während von einer Schrumpfung der religiösen Transzenden Verunsicherung und Orientierungslosigkeit befürchtet wird. Meine Frage geht in die Richtung, ob Bedingungen, unter denen wir handeln, einsichtig, ja menschlich genug sind und ob wir die gesetzten Möglichkeiten kirchlich, seelsorgerlich, katechumenisch, optimal nutzen.

Ich breche hier ab, obwohl ich eine ganze Reihe weiterer Beispiele zu den Fragen der Zusammenarbeit kirchlicher Mitarbeiter und der Gemeinden untereinander, dem Verhältnis der institutionellen Diakonie zur Gemeindediakonie, dem gesellschaftlichen Auftrag der Kirche, usw. stellen könnte.

Wichtiger ist mir eine andere Priorität, die ich mit Absicht und pointiert an den Schluß stelle. Sie bezieht sich auf den Mitarbeiter — gleich ob er haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätig ist. Wir alle können nicht alles. Wir können auch nicht alles gleichzeitig. Das ist eine Binsenwahrheit. Ausschlaggebend sind die Konsequenzen. Die eine heißt Setzung von Schwerpunkten (danach war auch bei den Berichten aus den Gemeinden gefragt). Freiheit und Erlaubnis gibt es durch Verabredung im Kreis der Mitarbeiter und Kollegen. Schwerpunkte sind u. U. zeitlich begrenzt und kommen durch Umstellungen im Zeit- und Arbeitsplan und durch Inanspruchnahme von Hilfen zustande. Manchmal muß man sie sich auch entdecken lassen. Dann entsteht das befreiende Erlebnis: Hier werde ich gebraucht, hier kann ich mich voll einbringen.

## V.

### Schlußbemerkung:

#### Die Erhaltung der Gemeinde, Matthäus 16, 18

Dort steht, daß die Gemeinde, die sich wie Petrus zu Jesus als dem Messias und Sohn Gottes bekennt, von den geöffneten Toren der Hölle nicht verschlungen wird. Die Gefahren, die der Gemeinde drohen, kommen von außen und von innen. Dabei ist die aktuelle Verfolgung niemals als die schlimmste Bedrohung anzusehen. Die Toleranz ist allemal die schärfste Waffe der Intoleranz, wenn die christliche Gemeinde sich selbst überlassen bleibt, indem alle anderen leben, als wäre sie nicht da, um einer sich selbst genügenden Technik, Wirtschaft, Politik, Kunst und Wissenschaft zu frönen. Die Gefahr von innen besteht darin, daß die Kirche die Stimmen, auf die sie hört, nicht mehr zu trennen weiß, weil sie es verlernt hat, den Geist des Unglaubens vom Geist des Glaubens zu unterscheiden. Sie gibt sich dann mit sich selbst zufrieden und wird höchstens aufgeschreckt durch die Angst um ihren Bestand. Die Kirche kann diesen Gefahren von außen und von innen oft genug fast, aber doch immer nur fast, und niemals ganz erliegen. Sie kann krank werden, sie kann aber nicht sterben. Das Wort, daß die Gemeinde von der Hölle nicht überwunden werden kann, ist eine Verheißung Jesu, die sich im Durchhalten, im Erneuern, im Rückgriff auf Ursprünge, in Vorstöße auf Zukünftiges immer bemerkbar macht. Dieses Wort hat mich genötigt, alle Berichte aus den Gemeinden und Arbeitsfeldern unserer Kirche auch unter dieser anstößigen und Zuversicht ausströmenden Dimension zu lesen als Zeichen dafür, daß Gemeinde durch Gott selber erhalten wird.

Anlage 1

Statistische Angaben

Jahr	Zahl insgesamt	Besucher insges.	pro Gottesdienst	pro Sonntag	Besucher in % Basisjahr 1962
<b>Gottesdienst</b>					
1953		347 086		5 785	
1962	4 406	359 753	82	5 996	100
1972	4 581	286 371	63	4 773	÷ 20
1973	3 897	292 234	75	4 830	÷ 19
<b>Abendmahl</b>					
1953		21 851		365	
1962		26 648		444	100
1972		25 106		418	÷ 6
1973		25 888		431	÷ 3
<b>Familiengottesdienst</b>					
					Basisjahr 1968
1968	3	372	124		100
1972	11	2 163	197		+ 581
1973	16	1 622	101		+ 436
<b>Kindergottesdienst</b>					
1953		211 584		3 626	
1962		84 381		1 406	100
1972	1 387	46 453	33	774	÷ 45
1973	1 358	42 666	31	711	÷ 51

Taufen

Jahr	Geburten in Lübeck	Geburten bei ev. Eltern bzw. Elternteil	Taufen im 1. Lebensjahr	% von Ziff. 4/3	Ges. Zahl d. Taufen	% von Ziff. 6/3
1	2	3	4	5	6	7
1953	2 846	÷10% = 2 562	2 706	86%	2 492	98%
1962	3 630	÷13% = 3 159	2 706	86%	3 003	95%
1972	2 505	÷15% = 2 130	1 464	69%	1 870	88%
1973	2 206	÷15% = 2 059	1 199	58%	1 494	73%

Trauungen

Jahr	Eheschließungen in Lübeck	Eheschließung ev. Bevölkerungsteil	Trauungen	% von Ziff. 3/2
1	2	3	4	5
1953	1 824	÷10% = 1 642	1 091	66%
1962	2 099	÷13% = 1 826	1 598	88%
1972	1 641	÷15% = 1 395	753	54%
1973	1 569	÷15% = 1 334	650	49%

Bestattungen

Jahr	Sterbefälle in Lübeck	Sterbefälle bei ev. Bevölkerungsteil	Bestattungen	% von Ziff. 3/2
1	2	3	4	5
1953			2 026	
1962	2 806	÷13% = 2 441	2 455	100%
1972	3 344	÷15% = 2 855	2 479	87%
1973	3 357	÷15% = 2 853	2 531	89%

Konfirmationen

1953	3 366
1962	2 680
1972	2 366
1973	2 540

Anlage 2

Betr.: Kollektenplan — Ergebnisse des Jahres 1973 —

Die Gesamteinnahmen der landeskirchlichen Pflichtkollekten betragen DM 140 768,—.

Die gemeindefreien Kollekten, deren Verwendungszweck vom Kirchenvorstand bestimmt wird, ergaben DM 103 835,—.

Für die Zweckbestimmung der gemeindefreien Kollekte ließ sich feststellen, daß die Gemeinden 55% der Kollekten für die gemeindeeigene Arbeit (einschließlich Patengemeinden) eingesammelt haben und 45% für außergemeindliche Aufgaben.

Dabei entfielen von 470 Kollekten für außergemeindliche Aufgaben:

- 156 für Missionsprojekte
- 131 für Projekte der ökumenischen Diakonie
- 26 für die Lebenshilfe/Marliwerkstätten
- 22 für Bethel
- 17 für Einrichtungen des Diakonischen Werkes in Lübeck
- 118 für Sonstige

Der speziellen Empfehlung des Missionsbeirates (mit dem Kollektenplan verschickt) wurde 75 x entsprochen, der Empfehlung des Diakonischen Werkes 11 x. Starke Beachtung fanden die Sonderempfehlungen des Diakonischen Werkes wegen akuter Not in der Dritten Welt (Vietnam, Sahelzone). Diesen Empfehlungen wurde 61 x, der Einzelempfehlung für Bethel und die „Lebenshilfe“ wurde 22 x bzw. 26 x bei Auswertung von 30 Gemeinden gefolgt.

Nachstehend das Ergebnis unter Berücksichtigung der Summe aller gemeindefreien Kollekten:

1. Gemeindeprojekte DM 43 739,— = 42,1% = 55%.
  2. außergewöhnliche Projekte DM 60 096,— = 57,9% = 45%.
- } aller Kollekten
- davon:
- Heim Vorwerk DM 7 213,— (einschl. 1 Pflichtkollekte v. 4 187,— DM)
  - Lebenshilfe DM 2 836,—
  - Bethel DM 2 391,—

Landeskirchlicher Kollektenplan 1973

Die Kirchenleitung hat die Erhebung folgender Kollekten beschlossen: DM:

7. 1. 1. n. Epiph. 1 955,— Nordelbisches Missionszentrum — Weltmission —
21. 1. 3. n. Epiph. 2 049,— VELKD — Theologisches Seminar Leipzig (Pfarrerausbildung)
25. 2. Sexagesimae 1 785,— EKD — Bibelverbreitung in der Welt
11. 3. Invokavit 1 972,— Diakonisches Werk Lübeck — Erholungsfürsorge —
25. 3. Okuli 2 235,— Lübeck — Beratungsstelle f. Nichtseßhafte und Gefährdete
20. 4. Karfreitag 7 509,— „Brot für die Welt“ — Lübecker Projekt
22. 4. Ostersonntag 4 187,— Lübeck — Erziehungsheim Vorwerk
20. 5. Kantate Gemeinden — Kirchenmusik —
27. 5. Rogate 1 814,— Diakonisches Werk Lübeck — Heime —
3. 6. Exaudi 1 905,— Ökumenische Gebetswoche: Projekt d. Ökumenischen Zentralstelle
10. 6. Pfingstsonntag 2 610,— Nordelb. Missionszentrum — Weltmission —
17. 6. Dreifaltigkeit 1 697,— Diakon. Werk Lübeck — bes. Notstände —
1. 7. 2. n. Dr. 1 798,— EKD — für die ökum. Arbeit d. EKD —

	DM	
15. 7. 4. n. Dr.	2 290,—	Lübeck — Müttergenesungsheim —
29. 7. 6. n. Dr.	1 837,—	EKD — f. d. Arbeit d. Diak. Werkes Stuttgart
12. 8. 8. n. Dr.	2 360,—	Deutsche Seemannsmission Lübeck
26. 8. 10. n. Dr.	2 243,—	Nordelbisches Missionszentrum: Jerusalemverein und Zentralverein unter Israel
9. 9. 12. n. Dr.	2 680,—	LWB — Projekt Dritte Welt
23. 9. 14. n. Dr.	2 428,—	Diakonisches Werk Lübeck — besondere Notstände (Tag der Diakonie)
30. 9. Erntedankfest	9 489,—	LWB — Projekt Dritte Welt
14. 10. 17. n. Dr.	1 791,—	Lübeck — Bibelgesellschaft
31. 10. Reformationsfest	1 541,—	Gustav-Adolf-Werk
4. 11. 20. n. Dr.	2 276,—	Lübeck — CVJM-Weihnachtsfeier —
18. 11. Vorl. Sonntag	2 581,—	Kriegsgräberfürsorge
21. 11. Bußtag	3 573,—	Diakonisches Werk Stuttgart: — Stadt des kirchlichen Wiederaufbaues —
16. 12. 3. Advent	1 975,—	Lübeck — Beirat für Seelsorge an der Justizvollzugsanstalt Lübeck —
24. 12. Heiligabend	64 243,—	„Brot für die Welt“ Lübecker Projekt
26. 12. 2. Weihnachtstag	2 893,—	Diakonisches Werk in Stuttgart: für Gemeinden in der DDR

#### Aufstellung der Kollektenergebnisse 1973

Gemeinde:	Pflichtkollekte: abgerundete DM:	Gemeindefreie Kollekte: abgerundete DM:
St. Aegidien	5 715,—	3 233,—
Auferstehung	2 624,—	2 779,—
St. Augustinus	2 832,—	2 587,—
Bodelschwingh	4 559,—	5 029,—*)
Bugenhagen	2 268,—	1 578,—
St. Christophorus	2 824,—	1 839,—
Dom	15 569,—	14 029,—
Dreifaltigkeit	7 052,—	3 467,—
St. Georg — Genin	1 700,—	1 504,—
St. Gertrud	4 111,—	3 413,—
St. Jakobi	4 203,—	3 205,—
St. Jürgen	4 000,—	2 515,—
Kreuz	5 606,—	3 174,—
St. Johannes — Kücknitz	4 900,—	3 414,—
St. Lorenz — Lüb.	2 886,—	2 752,—
Luther	4 234,—	3 202,—
St. Lukas	620,—	1 089,—
St. Marien	8 015,—	6 287,—
St. Markus	3 386,—	2 938,—
St. Martin	7 307,—	5 068,—
St. Matthäi	3 417,—	4 428,—
Melanchthon	3 409,—	2 094,—
St. Michael	2 905,—	2 973,—
Paul-Gerhardt	2 894,—	1 757,—
St. Philippus	2 693,—	1 731,—
St. Andreas — Schlutup	2 920,—	2 917,—
St. Stephanus	3 744,—	3 957,—*)
St. Thomas	2 836,—	3 269,—
St. Lorenz — Travem.	5 674,—	4 366,—
Wichern	4 025,—	2 948,—
Nusse	1 640,—	1 775,—
Behlendorf	652,—	686,—

Pflichtkollekten: Ohne „Kirchenmusik“ und „BROT FÜR DIE WELT“ Karfreitag.

\*) einschl. Klingelbeutel

#### Ergebnis des Eintopfessens am Erntedankfest (6. 10. 1974)

Gemeinde	Betrag DM	Besucher
St. Augustinus	1 233,98	378
St. Andreas, Schlutup	422,—	140
v. Bodelschwingh	820,—	350
Bugenhagen	1 330,—	920
Dreifaltigkeit	1 689,90	400
St. Johannes, Kücknitz	1 758,61	120
Kreuz	2 953,35	750
St. Lorenz, Travem.	732,24	200
Luther	502,—	230
Melanchthon	438,98	200
St. Philippus	1 137,07	360
St. Thomas	1 471,50	176
Wichern	1 343,58	700
kath. St. Brigitta Gem.	302,30	76
<b>gesamt</b>	<b>16 125,51 DM</b>	<b>5000</b>

#### Weihnachtskollekten „BROT FÜR DIE WELT“

Gemeinde	1974 DM	1973 DM	1972 DM
St. Aegidien	2 675,23	2 400,—	3 794,95
Auferstehung	1 481,60	1 200,—	1 152,78
St. Augustinus	1 375,66	1 900,—	1 257,32
v. Bodelschwingh	1 532,—	1 790,—	2 735,46
Bugenhagen	949,45	850,—	725,43
St. Christophorus	870,43	780,—	1 182,60
Dom	11 421,27	10 500,—	10 080,76
Dreifaltigkeit, Kücknitz	981,98	5 000,—	6 000,—
St. Georg, Genin	453,71	485,—	403,63
St. Gertrud	1 727,93	1 860,—	1 697,87
St. Jakobi	1 170,45	1 847,—	1 946,65
St. Jürgen	1 319,97	2 200,—	3 715,85
St. Johannes, Kücknitz	1 500,—	2 200,—	515,31
Kreuz	2 789,84	3 000,—	2 422,02
St. Lorenz, Lübeck	1 182,10	1 111,—	2 213,01
St. Lorenz, Travemünde	2 068,20	2 325,—	4 742,65
St. Lukas	458,70	—,—	149,—
Luther	1 533,13	1 800,—	1 357,—
St. Marien	3 935,—	4 000,—	3 786,90
St. Markus	1 025,73	1 040,—	2 365,58
St. Martin	3 552,—	4 000,—	4 169,50
St. Matthäi	987,—	750,—	1 959,87
Melanchthon	402,16	1 800,—	974,18
St. Michael	668,42	1 750,—	497,22
Paul-Gerhardt	1 128,66	1 025,—	1 397,89
St. Philippus	1 420,39	1 500,—	keine Angabe
St. Stephanus	1 604,28	1 540,—	2 166,29
St. Thomas (eigenes Projekt)	(939,43)	(690,—)	(14 000,—)
St. Andreas	1 133,30	1 860,—	1 599,79
Wichern	924,17	2 500,—	2 403,44
Behlendorf	114,83	150,—	355,62
Nusse	322,25	390,—	130,24
<b>gesamt</b>	<b>52 709,79</b>	<b>63 553,—</b>	<b>67 898,81</b>